Elf Frauen

die Neuruppin bewegten

Frauen, die Neuruppin bewegten

Sie war schon fast verloren – die Erinnerung an besondere Frauen, die in Neuruppin lebten, sich für die Menschen in der Stadt engagierten oder deren erfolgreiche Künstlerkarriere in Neuruppin begann.

Der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Neuruppin, Petra Torjus, war es ein besonderes Anliegen, den Lebenswegen und Schicksalen dieser Frauen nachzugehen. Über viele von ihnen wissen wir heute leider viel zu wenig. Die Geschichtsschreibung hat – wie andernorts auch – erst spät begonnen, den Einfluss von Frauen und deren Engagement zu dokumentieren.

Im Ergebnis der Recherchen in der Literatur und bei heutigen Nachfahren sind die ersten elf Frauenporträts entstanden, die vom Leben und Wirken herausragender Frauen erzählen. Weitere sollen folgen und Hinweise dazu sind sehr erwünscht.

Egal ob Ärztin, Künstlerin, Bürgermeisterin, Geschäftsfrau oder Lehrererin – ihre Geschichten sind gleichzeitig Stadtgeschichte, denn sie erzählen vom Neuruppin des 19. und 20. Jahrhunderts, so wie viele es nicht mehr kennen. Die meisten Gebäude, in denen die Frauen lebten und wirkten sind erhalten, saniert und wichtiger Bestandteil im Neuruppiner Stadtbild. Die vorliegenden elf Lebensbilder ergänzen den Stadtrundgang „Frauen machen Stadt“, der im Oktober 2010 anlässlich des brandenburgweiten Projektes „Schaustelle Stadtkern“ entwickelt wurde.

Wir danken für die freundliche Mitwirkung
Hans-Hermann Degener | *zu Elly Degener*
Dr. Almut und Dr. Karl-Heinz Götz | *zu Eva Strittmatter*
Marianne Wedemeyer und Dr. Hans-Dieter Bachmann | *zu Grete Just*
Karsten Gustavs | *zu Irene Gustavs*
Dr. Wolf-Dieter Wuttke | *zu Anna Karbe*
Dagmar und Sönke Alsen | *zu Thea Fischer*

Vielen Dank der Stadtwerke Neuruppin GmbH
für die finanzielle Unterstützung.

Inhalt

Elly Degener 6
Thea Fischer 14
Elise Fontane 20
Irene Gustavs 24
Anne-Lise Harich 30
Grete Just 36
Anna Karbe 40
Trude Marx 45
Henny Porten 48
Renée Sintenis 53
Eva Strittmatter 56

Elly Degener mit ihren Kindern vor dem Wohn- und Geschäftshaus in der damaligen Heinrichstraße 9 um 1937

Elly Degener | 1904 – 1996 | Geschäftsfrau

Die Frau mit der Likörfabrik

Elly Schultze stammte aus einer Großfamilie. Sie war Tochter des Tuchmachers und Zigarrenfabrikanten Moritz Schultze in Finsterwalde. Allein ihr Vater hatte sieben Geschwister, sechs waren es mütterlicherseits. Elly wuchs wohl behütet mit ihrer jüngeren Schwester in der beschaulichen Sängerstadt auf, die sie ihr Leben lang liebte. Die Schwestern genossen eine bürgerliche, christlich geprägte Erziehung. Dazu gehörte auch, dass sie bis zum Ende der Schulzeit eine Klavier- und Tanzausbildung erhielten. Im Zuge des Ersten Weltkrieges und der Inflation ging 1918 die Zigarrenfabrik des Vaters in Konkurs. 1921/22 besuchte Elly Schultze in Radeburg in Sachsen die Bildungs- und Haushaltsschule für junge Frauen. Da das Geld zu Hause knapp war, fing Elly danach heimlich an, sich nach Arbeit umzuschauen. Der Vater durfte davon nichts wissen. Das war nicht standesgemäß. Nur ihre Mutter zog sie ins Vertrauen. Als Telefonistin bei der Post verdiente sie ihr erstes Geld.

> *Was ihr seid, das waren wir,*
> *was wir sind, das werdet ihr!*

Als ihre beste Freundin 1927 nach Fehrbellin heiratete, war Elly Schultze zum Fest eingeladen und lernte hier den jungen Neuruppiner Kaufmann und Likörfabrikanten Hans Degener kennen. Ein Jahr später, im Mai 1928, heirateten Elly Schultze und Hans Degener in Finsterwalde. Die frisch verheiratete Ehefrau zog ins Wohn- und Geschäftshaus der Familie Degener in die Heinrichstraße 9 nach Neuruppin (heute Rudolf-Breitscheid-Straße 9). Hier hatte ihr Schwiegervater Hermann Degener

1883 eine Weingroßhandlung und Likörfabrik mit Ladengeschäft und Ausspannung gegründet. Recht unvorbereitet geriet sie in einen turbulenten Geschäftshaushalt und wurde sofort in den Betrieb eingebunden. Schwiegervater Hermann hatte ihr zur Hochzeit einen kleinen, schmucken BMW geschenkt. Nun machte sie mutig ihren Führerschein. 1929 wurde Tochter Erika geboren, 1930 kam Sohn Hans-Hermann zur Welt.

Elly Degener brachte gute Anlagen für den Weinhandel mit: eine gute Nase und Zunge und ein sicheres Urteil. Ihr Mann nahm sie stark in die kaufmännische Pflicht. Sie lernte, den Groß- und Einzelhandel zu führen, Fassweine abzufüllen und Spirituosen herzustellen. Dazu kamen das Ladengeschäft, die Markttage vor der Tür und die wöchentlichen Lieferungen an Gastwirte und Kunden im Umkreis von 50 Kilometern. Das Geschäft lief gut.

1934 und 1935 gab es eine wirtschaftliche Krise, doch das war nicht das Schlimmste. Ellys Ehemann erkrankte ganz plötzlich. Der Hausarzt, Doktor Jacoby, stellte hochgradigen Blutzucker fest. Auch eine Einweisung in die Charité nützte nichts. Hans Degener starb kurze Zeit später im Januar 1937 mit 44 Jahren. Elly Degener blieb mit den zwei Kindern, der Fabrik und dem Geschäft allein zurück. Sie war erst 33 Jahre alt. Ihre Eltern aus Finsterwalde kamen zu Hilfe, insbesondere um den Haushalt zu führen und die Kinder zu betreuen. Ihr Schwiegervater war bereits 1934 gestorben, die Schwiegermutter Berta lebte bis 1939.

Elly Degener mit ihren Kindern Erika und Hans-Hermann um 1940

Elly Degener orderte 1937 hochpreisigen Patenwein in 600-Liter-Fässern.

Nur wenige Monate vor seinem Tod hatte Hans Degener 1936 als Alterssitz für sie beide ein Grundstück in der Lindenallee am Ruppiner See gekauft. Er war ein großer Wassersportler. Nach seinem Tod hängte Elly Degener ihre ganze Seele an den verbliebenen Ort der Erinnerung. Heute ist es der Wohnsitz ihres Enkelsohnes und der Urenkel.

1939 begann der Zweite Weltkrieg. Die Autos und Fachkräfte wurden eingezogen, Lebensmittel und Rohstoffe für die Fabrik waren streng rationiert. Die Männer ihrer Branche hatten anfangs wenig Respekt vor der jungen Geschäftsfrau. Viele Kraftproben musste Elly Degener bestehen, ehe sie anerkannt wurde. Die Konkurrenz war zu dieser Zeit groß. Es gab sieben Spirituosengeschäfte in Neuruppin.

Im Hause Degener hatten sich schon Anfang des 20. Jahrhunderts Stammtische in der Taverne bei Onkel Hermann etabliert, zu denen sich die Honoratioren Neuruppins trafen: Ärzte, Juristen, Lehrer, Lokalpolitiker, Offiziere, Geschäftsleute. Es gab guten Wein, Geselligkeit, gute Gespräche, moderate Preise. Getrennt von Ladenkundschaft und Ausschank waren speziell beim Dämmerschoppen Diskretion und Sittsamkeit Pflicht und Ehrensache. Die Stammtischrunden hatten in der Stadt einen guten Ruf. Elly Degener führte diese Tradition fort, auch die beliebten Frühschoppen.

Elly Degener war das Hitler-Regime verhasst. Sie hörte heimlich Londoner Rundfunk und lebte in der ständigen Angst, ver-

Konzert der 24er Militärkapelle zu Ehren des 50-jährigen Geschäftsjubiläums der Firma Hermann Degener Weingrosshandlung und Likörfabrik, seit 1883 und anlässlich der Goldenen Hochzeit von Hermann und Berta Degener am 28. Februar 1933

raten zu werden. Ihren Sohn Hans-Hermann wollte sie unbedingt vor dem Kriegsdienst bewahren. Das Wehrbezirkskommando in Neuruppin beschwor sie, er wäre krank und wehruntauglich. Als in den letzten Kriegstagen im April 1945 dann doch der Einberufungsbefehl kam, ließ sie den Gestellungsbefehl verschwinden. Sie schickte indes ihren Sohn zum Grundstück nach Wuthenow, damit er dort einen Bunker aushebe. In Wahrheit wollte sie ihn aus der Schusslinie bringen.

Neuruppin selbst kam 1945 glimpflich über das Kriegsende. Die Degeners saßen am 1. Mai 1945 abgeschnitten von der Stadt in der Franz-Seldte-Allee, der heutigen Lindenallee fest. Die Bahndammbrücken waren gesprengt worden. Aus Angst vor Vergewaltigungen durch die Rote Armee versteckten sich Elly Degener und andere Frauen aus der Nachbarschaft zuerst im dichten Schilf am Seeufer, dann unterm Dach vom Café Waldfrieden nebenan. Während unten im Gastraum betrunkene Soldaten das Porzellan zerschlugen, lagen zwei Meter darüber acht bis zehn Frauen zitternd in ihrem Versteck.

Inzwischen wurden das Haus und die Firma in der Stadt von den „Russen“ besetzt. Auf der Suche nach Alkohol stellten sie alles auf den Kopf. Der von verschütteten Likören verklebte Boden war bedeckt von Scherben, durchmischt mit Bettfedern aufgeschlitzter Decken, die Badewanne voller Exkremente, die Keller verwüstet. Doch Elly Degener wollte unbedingt in ihr Haus zurück. Nachdem ihr Sohn die Lage ausgekundschaftet hatte, konnten sie nach vier Tagen im Eckhaus ihrer Freundin Ilse Paris am Schulplatz unterkommen. Mehrmals ging sie zur Kommandantur und sprach dort so lange vor, bis ihr der Kommandant persönlich in ihrem Haus Einlass verschaffte. Zusammen mit ihrem Sohn bezog sie ein Zimmer in der oberen Etage und verbarrikadierte sich dort. Zwei Tage wohnten sie so, dann wurde Elly Degener krank. Der betagte, einzig erreichbare Arzt, Doktor Storch, stellte Scharlach fest. Er ließ einen Zettel mit Stempel am Haus anbringen, auf dem in russischer Sprache zu lesen war: *„Vorsicht, ansteckende Krankheit“*. Daraufhin verließen die „Russen“ das Haus. Ein Glück für die Familie. Elly genas wieder. Ihr Kampf ums Überleben der Familie und des Familienbetriebes begann.

Vivat, Crescat, Floreat! –
Es möge blühen, wachsen und gedeihen.

Im Juni 1945 meldete Elly Degener die erste Gewerbegenehmigung zur Einrichtung eines Mittagstisches in Neuruppin an. In der Stadt herrschte Hunger. Da es schwierig war, Lebensmittel zu bekommen – die gab es nur auf Marken oder gar nicht – fuhr sie mit Sohn Hans-Hermann täglich mit dem Fahrrad über Land, um Essbares aufzutreiben. Durch ihr Geschäft hatte sie viele Kontakte in den Dörfern und bekam Kartoffeln, Mehl, Eier, Gemüse, Butter und Kohlrüben. Nun bot sie jeden Tag für 40 Personen Mittagessen an. Sie stellte eine Kochfrau ein, die Kinder halfen im Service. Eingelassen wurde in zwei Gruppen, da der Raum nur Platz für 20 Personen bot. So ging es bis Ende 1945.

Umsichtig drängte Elly Degener darauf, dass ihr Sohn von 1945 bis 1947 die Neuruppiner Handelsschule besuchte. Danach verhalf sie ihm zu einer der seltenen Lehrstellen als Destillateur – zuerst in Nauen, dann in der Kornbrennerei und Likörfabrik Kniepf-Melde in Cottbus. 1947 durfte Elly Degener wieder mit der Spirtuosenproduktion beginnen und zusätzlich mit Fremderzeugnissen Großhandel betreiben. Auch das Ladengeschäft und der Ausschank wurden wieder eröffnet.

Am 1. Januar 1950 begann Sohn Hans-Hermann, als Jungdestillateur im Betrieb seiner Mutter zu arbeiten. Elly Degener beschäftigte zu dieser Zeit etwa acht Angestellte. Anfang 1953 ließ die Walter-Ulbricht-Regierung die private Spirituosenindustrie der DDR schließen. Privatunternehmen waren nicht mehr erwünscht, es wurden vermehrt Volkseigene Betriebe gegründet. Hans-Hermann Degener hatte Glück. Er konnte 1953 bei der neu entstandenen Konsum-Likörfabrik Kogge in Neuruppin als Chefdestillateur eine Arbeit aufnehmen. Seine Schwester Erika war inzwischen medizinisch-technische Assistentin in der Poliklinik vor Ort.

Nach dem Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953 durfte die Firma plötzlich wieder öffnen. Hans-Hermann traute dem „Neuen Kurs“ nicht und blieb bis 1957 bei Konsum Kogge. Nebenher regelte er die Produktion im kleinen Familienbetrieb, der mit maximal zehn Angestellten genehmigt wurde. Großhandel hingegen durften sie nicht mehr betreiben. 1958 musste die Firma auf staatliche Anweisung erneut die Spirituosenproduktion einstellen. Das Ende des Betriebes wäre besie-

Sommerfrische Juli 1959. Elly Degener auf ihrem Wochenendgrundstück an der Neuruppiner Lanke

gelt gewesen, wenn Elly Degener und Sohn nicht in der Not eine Lohnmosterei eröffnet hätten. Dienstleistungen für die Bevölkerung waren erlaubt. Auf Grund des staatlichen Drucks stimmte Elly Degener 1960 allerdings einer staatlichen Beteiligung zu. Die Hermann Degener KG wurde gegründet. Elly Degener übergab jetzt die Betriebsführung an ihren Sohn. Ein staatliches Branntweinvertriebslager entstand und eine neue Lohnmosterei in der Fehrbelliner Straße.

Die halbstaatliche Ära endete abrupt mit dem 8. SED-Parteitag am 1. Mai 1972. Die Hermann Degener KG war über Nacht verstaatlicht worden und firmierte fortan als Werk IV des VEB Bärensiegel Berlin. Als Werkleiter wurde Sohn Hans-Hermann übernommen. Nur schwer konnte sich Elly Degener damit abfinden, einen Volkseigenen Betrieb unterm eigenen Dach zu beherbergen. Bis zur Wende entstand hier das größte Branntweinvertriebslager der DDR und ein Tanklager für 56.000 Liter Sprit. Das brandgefährliche Unternehmen raubte Elly Degener oft den Schlaf.

1990 unterstützte Elly Degener ihren Sohn Hans-Hermann beim Neuanfang. Der Betrieb war inzwischen technisch überaltert, so dass eine Spirituosenproduktion ohne große Investitionen nicht möglich war. Der staatliche Großhandel und der Einzelhandel von HO und Konsum waren verschwunden. Den Degeners blieb nur die Wahl, das Ladengeschäft wiederzubeleben. Das taten sie auch. Elly Degener und Schwiegertocher Ingrid packten mit an, als die ersten Lieferungen der neuen Spirituosen kamen. Zusätzlich zum nun auch internationalen Weinangebot verkauften Degeners wieder Schnäpse und Liköre mit geschützten Namen nach uralten Rezepturen von 1883 – nur wurden sie anderenorts abgefüllt. Qualitätskontrolle und Markenrechte aber liegen bis heute im Traditionshause Degener.

Elly Degener im Januar 1963

Elly Degener zog sich mehr und mehr auf das Wochenendgrundstück an der Lanke zurück. Mit dem frühen Tod ihrer Tochter Erika 1985 und dem bereits 1983 verstorbenen Schwiegersohn hatte sie harte Schicksalsschläge hinter sich. Sie war zeitlebens eine sparsame und lebenstüchtige Frau, die sich, beherzt und resolut wie sie war, nicht die Butter vom Brot nehmen ließ. Ihr eilte ein guter Ruf voraus, da sie auch in schlechten Zeiten vielen Menschen in Neuruppin geholfen hat. Die Geschäftsfrau war sehr schreibgewandt und hinterließ eine umfangreiche Korrespondenz. Überdies galt sie als eine ausgezeichnete Skifahrerin, Schwimmerin und Schlittschuhläuferin. Bis zu ihrem Lebensende pflegte sie Hausmusik an ihrem Flügel.

Elly Degener starb am 14. Januar 1996 im Alter von 92 Jahren in ihrem Haus in der Rudolf-Breitscheid-Straße 9.

2

Pastor Adolf Fischer und Tochter Thea Fischer auf dem ehemaligen Schinkelplatz kurz vor ihrer Abfahrt zum Gottesdienst nach Wuthenow

Thea Fischer | 1916 – 2010 | Klavier-, Flötenlehrerin, Kirchenmusikerin

Der Schinkelplatz war ihr Revier

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! PSALM 103, 1

Dorothea Fischer, genannt Thea, beschenkte die Menschen ihr Leben lang mit Musik, Aufmerksamkeit und Liebe. Am 27. April 1916 kam sie als erstes Kind des Pastors Adolf Fischer und der Konzertpianistin Elisabeth Fischer, geb. Kempff, in Neuruppin zur Welt. Getauft wurde sie einige Wochen später durch ihren Vater in der Neuruppiner Klosterkirche. Ihr Vater war evangelischer Pastor an der Pfarrkirche am damaligen Schinkelplatz, dem heutigen Kirchplatz. Das Pfarrhaus lag genau gegenüber. Es ist das Haus Nr. 42 in der heutigen Friedrich-Engels-Straße, direkt hinter dem Schinkeldenkmal.

Der Schinkelplatz war Theas „Spielrevier“. Im März 1919 wurde Theas Schwester Hilde (Cäcilia Isolde Hildegard) geboren. Im Dezember 1923 kam die „kleine“ Schwester Karin Ingrid Malin dazu. Die Eltern Thea Fischers waren tiefgläubig, die Mutter zudem außergewöhnlich musikalisch. Pastor Fischer war in Neuruppin sehr beliebt. Beide Eltern musizierten oft zusammen mit Freunden und ganz besonders mit den beiden Brüdern der Mutter, dem berühmten Pianisten Wilhelm Kempff und dem Kirchenmusiker Georg Kempff.

Thea Fischer (rechts) bei einem der Meisterkurse ihres Onkels Wilhelm Kempff (3. v. r.) in Potsdam.

Auch in den Häusern der Großeltern von Thea Fischer spielten Musik und Religion eine prägende Rolle. Großvater Kempff war königlich-preußischer Musikdirektor in Potsdam und Hoforganist an der Nikolaikirche. Gern weilte Thea bei ihren Großeltern in der Metropole.

Die Pfarrkirche in Neuruppin entwickelte sich durch die musikalische Pastorenfamilie zu einem Musikzentrum in der Stadt und für das ganze Umland. Dass die Pfarrkirche nach der Wende als kirchlicher Raum aufgegeben und zu einem Gesellschaftshaus umgewidmet wurde, schmerzte Thea Fischer sehr. Zu dieser Zeit war sie aber bereits in Bremen.

Doch zurück. Es war naheliegend, dass Thea Fischer den Eltern nachstrebte und selbst Musik studierte. Sie wurde staatlich geprüfte Musiklehrerin – und blieb es bis ins hohe Alter. Allein in Neuruppin lehrte sie zahllose junge Menschen das Klavier- und Blockflötenspiel und gab ihnen – neben einem exzellenten Musikunterricht – Liebe und Güte mit auf den Weg. Die Neuruppiner gaben ihre Kinder gern zu Thea Fischer in den Unterricht.

Sie war aber nicht nur Musiklehrerin in Neuruppin, sondern auch Organistin. Oft spielte sie Orgel während ihr Vater predigte. Gemeinsam gestalteten sie Gottesdienste in Neuruppin und den umliegenden Dörfern.

Die ganze Pfarrfamilie Fischer lebte für den Beruf des Vaters. Stets war das Pfarrhaus rund um die Uhr für jedermann geöffnet. Darum

Familie Fischer in ihrem Musikzimmer in Neuruppin.
Thea am Flügel, neben ihr Mutter Elisabeth, dahinter Pastor Adolf Fischer und die Schwestern Hilde (Mitte) und Karin (rechts).

musste sie auch nicht selten ihr Bett für andere räumen. So kam es vor, dass sie nachts gegen zehn Uhr aus Potsdam von ihren Kursen nach Hause kam und auf dem Tisch im Flur einen Zettel fand: „*In deinem Bett schläft* PUTZ!“ (langes u!). Also zog Thea ins Amtszimmer. PUTZ war die Tochter des Nachbarn. Für viele Menschen wurde das Pfarrhaus zur zweiten Heimat.

In Potsdam besuchte Thea Fischer Meisterkurse für Klavier, die von ihrem Onkel und Paten Wilhelm Kempff geleitet wurden. Thea durfte als Gast daran teilnehmen und lernte so in jungen Jahren viele später bedeutende Pianisten kennen. Wilhelm Kempff war ihr ein zauberhafter Onkel. Bis ins hohe Alter blieb er ein Freund und Förderer der Fischerfamilie.

Während des Krieges arbeitete Thea Fischer bei der Feuerlöscher-Firma MINIMAX. Dort lernte sie löten – eine Fertigkeit, auf die sie durchaus stolz war und von der sie immer wieder gern erzählte. Pfarrer Fischer blieb mit seiner Familie nach dem Zweiten Weltkrieg in Neuruppin. Seine „Pfarrkinder“ wollte er nicht allein lassen. Durch den Einfluss von Theas berühmtem Onkel Wilhelm Kempff wäre es möglich gewesen, frühzeitig in den Westen zu gehen. Aber das kam für Pfarrer Fischer nicht in Frage. Unter erschwerten Bedingungen in der DDR diente die ganze Familie weiter der anvertrauten Gemeinde. Noch Jahrzehnte später bekundeten viele Menschen, die die Güte der Fischers in dieser Zeit erlebt haben, ihre tiefe Dankbarkeit.

Thea Fischer unterrichtete nach dem Krieg auch Kinder von sowjetischen Offizieren. Dabei lernte sie die russische Umgangssprache, um sich mit den Müttern verständigen zu können.

Thea Fischer Anfang der 60er Jahre in Neuruppin

Ende der 50er Jahre heiratete Theas jüngste Schwester Karin und zog mit ihrem Mann Jürgen Alsen nach Bremen. Als Pastor Fischer 1963 mit 76 Jahren in den Ruhestand ging, entschloss sich die Familie, der Tochter nach Bremen zu folgen. Das Regime der DDR war immer bedrückender geworden. Schweren Herzens verließen sie Neuruppin. Von Bremen aus schickten sie Pakete „nach drüben". Viele Freundschaften blieben bestehen.

Thea Fischer musste sich beruflich neu orientieren. Sie bewarb sich bei der noch jungen Gemeinde auf dem Marßeler Feld, das in den 60er Jahren bebaut wurde. Sie erhielt die Stelle der Kirchenmusikerin. Ihr neuer Arbeitsplatz war zunächst eine Behelfskirche. Für den Neubau der Kirche schlug sie in einem Wettbewerb den Namen Söderblomkirche vor, benannt nach dem schwedischen Bischof Nathan Söderblom. Ihr Vorschlag wurde angenommen.

Nun begann eine sehr aktive Zeit in der neuen Heimat. Das musikalische Leben in der Söderblomgemeinde wurde entscheidend durch sie geprägt. Ein Kinderchor wuchs auf 50 Mitglieder heran, ein Erwachsenenchor kam dazu. Große und kleine Werke wurden aufgeführt, ein Rundfunkgottesdienst gestaltet, Krippenspiele inszeniert. Thea Fischer erteilte außerdem Flöten- und Klavierunterricht an einer Jugendmusikschule in Bremen, in Flötenkreisen der Söderblomkirche und im höheren Alter an der Egestorffstiftung.

Mit ihrer ebenfalls unverheirateten Schwester Hilde wohnte Thea während all dieser Zeit bei ihren Eltern in der Bardowickstraße 162 in Bremen-Vahr. Um zur Arbeit zu gelangen, machte sie 1964 mit 48 Jahren ihren Führerschein. Schwester Karin lebte mit ihrem Mann nahe der Söderblomkirche. Pastor Adolf Fischer war bis zu seinem Lebensende aktiv; 1978 starb er mit über 90 Jahren.

Thea Fischer gab auch nach ihrer Verabschiedung in den Ruhestand noch weiter Flötenunterricht und vertrat Kollegen bei Gottesdiensten. Bis zu ihrem 84. Lebensjahr war sie tätig. Erst ein Sturz beendete die aktive Zeit der Musikerin. Ihre letzten Lebensjahre waren von Abschieden in der Familie geprägt, bis sie ab 2004 allein übrig blieb. Es gibt keine Kinder, Neffen oder Nichten. Sie zog in das St. Ilsabeenstift in Bremen und fühlte sich schnell dort zu Hause. Abends spielte sie noch auf ihrem Klavier, sie schrieb Artikel für die Hauszeitung und plauderte mit Mitbewohnern. Thea Fischer hatte bis ins hohe Alter ein gutes Gedächtnis. Sie konnte anschaulich erzählen und würzte ihre Geschichten immer mit einer Prise Humor.

Ab Oktober 2009 wurde Thea stiller. Sie hatte starke Schmerzen. Theas Leben ging seinem Ende entgegen. Ruhig und getrost erwartete sie es. In ihrer letzten Stunde saß ein Pfleger an ihrem Bett, den sie von ihrer Arbeit an der Söderblomkirche kannte. Dieser sang für sie ein Lied, betete mit ihr und segnete ihren Lebensausgang. Innig nahm Gott sie in seine Hände.

Ach, Herr, laß dein' lieb' Engelein
Am letzten End' die Seele mein
In Abrahams Schoß tragen!
Der Leib in sein'm Schlafkämmerlein
Gar sanft, ohn' ein'ge Qual und Pein,
Ruh' bis am Jüngsten Tage.
Daß meine Augen sehen dich
In aller Freud', o Gottes Sohn,
Mein Heiland und mein Gnadenthron!
Herr Jesu Christ,
Erhöre mich, erhöre mich,
Ich will dich preisen ewiglich!

Aus dem Lied:
Herzlich lieb hab ich dich,
o Herr
[3. Strophe]

Im Predigerwitwenhaus in der Fischbänkenstraße 8 wohnte Mutter Emilie Fontane mit ihrer Tochter Elise, bevor sie in die damalige Friedrich-Wilhelm-Straße zogen.

Elise Fontane | 1838 – 1923

Die geistsprühende Schwester eines großen Dichters

Es gibt der Schiffe allerorten
Bekanntlich die mannigfachsten Sorten:
Linienschiffe, Korvetten, Fregatten,
(Die Spanier die Galeonen hatten)
Barks und Briggs und Brigantinen,
Um als Ordonnanzen zu dienen,
Hölzern und gepanzert mit Eisen,
Aber von allen Arten und Weisen,
Von allen Schiffen in der Welt
Mir das Weberschiff am besten gefällt.

Ohne Lärmen und ohne Prahlen,
Ohne in Flaggen und Wimpeln zu strahlen,
Schafft dies Schiff mit stiller Hand
Dem Leben sein schützendes Gewand.

Und ist das Weberschiff auch nur klein,
Schwester, steige mutig ein,
Gott wolle gute Fahrt euch geben;
Hurra, das Weberschiff soll leben!

Zu Elisens Hochzeit 26. Januar 1875

Mit diesen launigen Zeilen drückte Theodor Fontane seine Erleichterung über die Hochzeit seiner jüngsten Schwester aus. Im Januar 1875 hatte Elise Fontane den Kaufmann Hermann Weber geheiratet. Damit war auch sie endlich „unter der Haube“. Denn neben den obligatorischen Geburtstagsgrüßen und den Arbeitsaufträgen, die der Dichter seiner um 19 Jahre jüngeren Schwester erteilte, waren die an Elise gerichteten Briefe in den Jahren zuvor immer mal wieder von der Sorge um ihre Ehelosigkeit geprägt.

Am 23. April 1838 in Mühlberg an der Elbe geboren, lebte die späte Nachzüglerin nach der Trennung der Eltern noch viele Jahre mit ihrer Mutter in Neuruppin; zunächst im Predigerwitwenhaus, dann in der Friedrich-Wilhelm-Straße 7, der heutigen Karl-Marx-Straße. Auch nach dem Tod ihrer Mutter am 13. Dezember 1869 blieb sie bis zu ihrer Hochzeit in der preußischen Garnisonsstadt. So sehr ihr inzwischen berühmter Bruder Theodor mit seinen Wanderungen durch

DIE MARK BRANDENBURG zur Bekanntheit und Berühmtheit der Region und der vielen kleinen Städte und Dörfer beigetragen, ja die Schönheit überhaupt erst ins Bewusstsein gerufen hat, so sehr hielt er doch auch Distanz zum provinziellen Leben in der Kleinstadt. Nach dem Tod der Mutter hat er Neuruppin kein weiteres Mal mehr besucht. In einem Brief an Elise aus dem Jahre 1872 wird auch ersichtlich, warum: *„Was macht denn eure Eisenbahn? Wäre sie fertig, (ich denke mir, sie wird es nie, dafür handelt es sich um Ruppin) so käme ich mal für einen Tag zu Dir, auch um meiner guten Mama Grab zu besuchen, aber jetzt ist die Reise doch zu langweilig und wird wohl nur noch – nichts für ungut – von Ruppin selbst übertroffen. Ein Geplauder mit Dir und ein Spatziergang am See á la bonne heure, aber der Rest ist Schweigen.“*

Ich bin weit entfernt davon, meinem Bruder seine großen und kleinen Schwächen allzudick anzukreiden, aber die Wahrheitsliebe gebietet mir zu sagen, daß er oft ein seltsamer Kauz war.

Ja, die Plaudereien mit seiner Schwester Elise waren für Theodor Fontane von unschätzbarem Wert. Die mündlichen wie die schriftlichen. Elise hatte offenkundig die besondere Gabe, für ihren Bruder Erkundigungen einzuziehen und davon detaillierte Beschreibungen zu liefern. Davon profitierte der spätere erste deutsche Literaturnobelpreisträger Paul Heyse. Die Idee zu seinem Buch DER ROMAN DER STIFTSDAME geht auf einen gemeinsamen Besuch mit Theodor Fontane in Neuruppin im Jahre 1864 zurück. Bei dieser Gelegenheit machte ihn Elise mit der Geschichte einer gewissen Frau Moser bekannt, die mit einem Schauspieler durchgebrannt war und ihr ereignisreiches Leben im Neuruppiner Georgs-Hospital beschloss. Elise erzählte nicht nur, sondern führte die beiden Schriftsteller auch zu den Schauplätzen des Geschehens. Der erste Satz des Romans erinnert an diese Begebenheit: *„Im Juni des Jahres 1864 führte mich der Besuch, den ich einem Jugendfreunde versprochen hatte, in das Herz der Mark Brandenburg.“* Allerdings machte sich Paul Heyse erst rund zwanzig Jahre später an die Bearbeitung des Stoffes.

Das Plaudertalent gehörte wohl zum Erbgut der Fontane-Familie und wurde allseits gerühmt. Auch Max Wiese, der später das Fontane-Denkmal in Neuruppin schuf, erinnert sich an die *„geistsprühende Weise“* mit der Elise Fontane ihn und den Direktor des Gymnasiums unterhalten hat.

Ganz gleich, ob in Gesprächen oder in Briefen, Elise Fontane wusste zu unterhalten und zu informieren. Theodor Fontane schätzte und nutzte die Begabung der Schwester vor allem für seine WANDERUNGEN; immer wieder beauftragte er sie, vor Ort zu recherchieren und gab dabei auch gleich Ratschläge, wie sie vorgehen sollte und worauf es ihm ankam: *„In Köpernitz selbst schaust Du Dir das Terrain scharf an: Die Terrainbeschaffenheit, Wald, Wasser, das Dorf, vor allem die Lage des herrschaftlichen Hauses, dessen Aussehen, wie viele Etagen, wie viel Fenster-Front und womöglich noch irgendwas Markantes, ein Grabmal, Springbrunnen, Storchennest, Rampe oder sonst dergleichen. Zehn bis zwölf Zeilen sind genug, aber es muss ein anschauliches Bild geben.“*

Rund ein Jahrzehnt später – die WANDERUNGEN waren inzwischen schon zu einer Art Bestseller avanciert und erschienen in immer neuen Auflagen – wünschte Theodor Fontane Material, das man heutzutage in der Klatsch- oder Boulevardpresse findet. Elise, so seine Bitte, möge doch *„wirklich historisch-romantisches-Lüderlichkeitsmaterial“* ausgraben und fügt etwas pessimistisch hinzu: *„Dies scheint mir aber sehr schwierig. In der Mark war man lüderlich ohne Beihülfe von Steno- und Photographen; nichts wurde festgehalten.“*

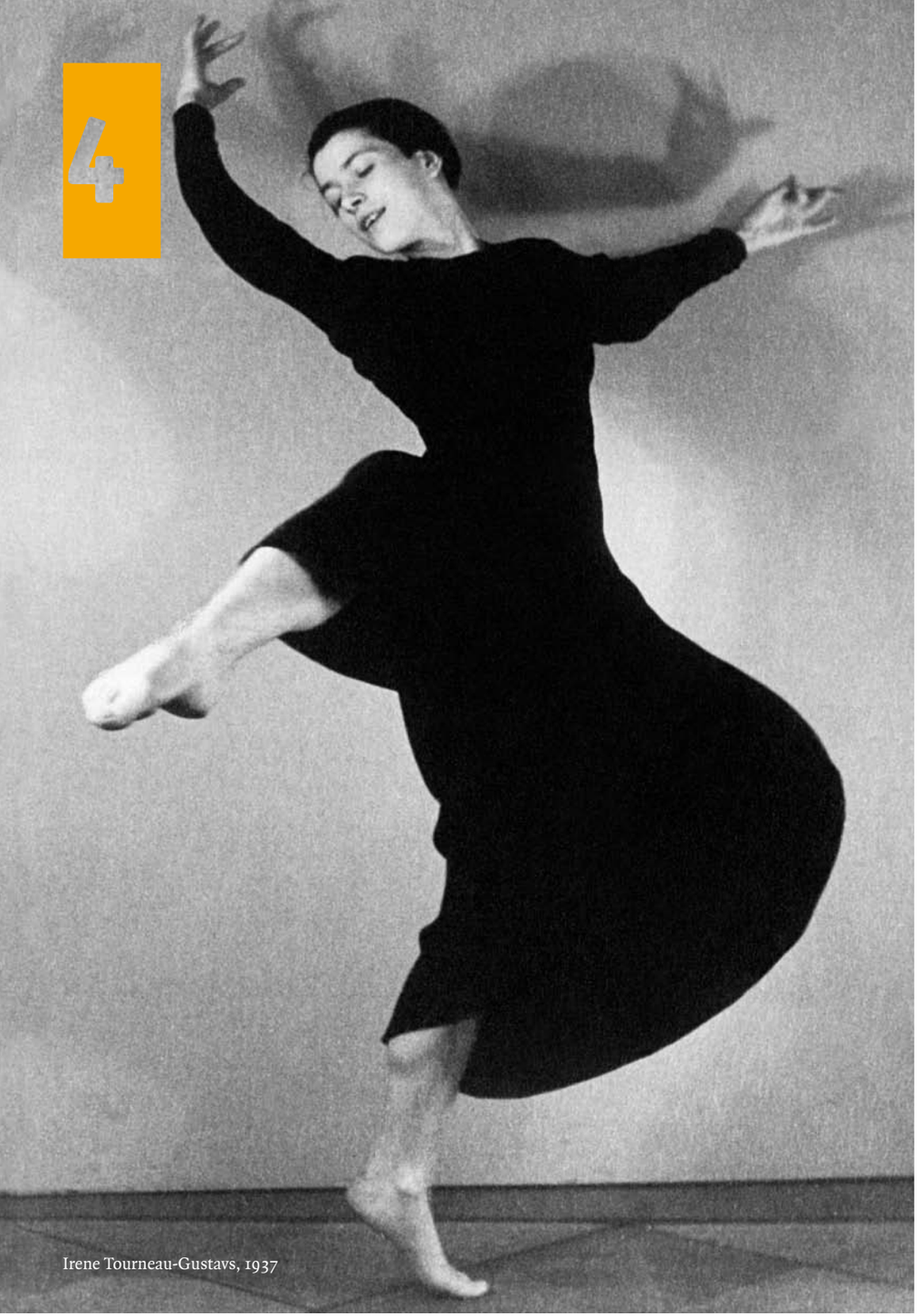
Elise beflügelte mit ihren Geschichten die Phantasie ihres berühmten Bruders. Er griff Vorschläge und Hinweise von ihr begeistert auf und gelegentlich schien er seine Phantasie dabei im Zaume halten zu müssen. Elise hatte Theodor Fontane auf eine merkwürdige Begebenheit in Dreetz in der Grafschaft Ruppin aufmerksam gemacht. Dabei ging es um die Ermordung eines französischen Soldaten im Jahre 1806. Die *„einfache Thatsache“* des tot geschlagenen Franzosen war ihm zu mager. Elise sollte Hintergründiges in Erfahrung bringen: *„Wahr braucht es ja nicht zu sein,“* schreibt der erfahrene Dichter und gibt dann einen Einblick in seine literarische Vorgehensweise, *„der ‚Volksmund hat das Vorrecht zu lügen so viel er will, es heißt dann ‚Sage’ und wird von den Gelehrten oder Käuzen meines Schlages mit höchstem Respekt behandelt. Trommle also in Dreetz noch ein paar Menschen zusammen: einen Schäferknecht, der sich absteigend entwickelt hat, eine weise Frau, einen wahrsagenden Imbecile (Anm. des Autors: Trottel), einer davon wird doch wohl zum Donnerwetter so viel Erfindungskraft haben, um rauszukriegen, warum dieser arme Franzose eigentlich todtgeschlagen worden ist. Ich selbst kann und darf nichts erfinden, … weil es gegen das ‚historische Gewissen’ ist.“*

Es drängt sich bei der Hingabe, mit der Elise Aufträge ihres Bruders erledigte, der Eindruck auf, dass sie ihr Glück vielleicht weniger in der Ehe hätte suchen sollen als im eigenen Schreiben. Denn die Ehe mit Hermann Weber aus Striegau in Schlesien, *„seiner Erscheinung nach wie ein Kavallerie-Offizier, zumindest aber wie die Leuchte unter den Reserve-Offizieren seines Bezirks“* – wie Theodor Fontane junior viele Jahre später sich erinnerte – war keineswegs glücklich.

Elise Fontane

Elise Fontane war eine Frau mit außergewöhnlichen Talenten: humorvoll und belesen, einfühlsam und wortgewandt. Vor allem aber besaß sie einen messerscharfen Verstand. Eine Kostprobe all dieser Fähigkeiten gab sie in einem Interview, das sie 1916 dem NEUEN WIENER JOURNAL gewährte: *„Zwar war die Ehe meines Bruders äußerlich und innerlich ungemein glücklich – niemals hat es Zank und Streit gegeben, aber so recht zum Bewußtsein gekommen ist es meinem Bruder nie, was für ein Juwel von einer Frau er gefunden hatte … Ich bin weit entfernt davon, meinem Bruder seine großen und kleinen Schwächen all zu dick anzukreiden, aber die Wahrheitsliebe gebietet mir zu sagen, daß er oft ein seltsamer Kauz war und dass meine Schwägerin unter den Seltsamkeiten seines Wesens nicht wenig zu leiden hatte – sie trug es still, aber darum nicht minder schwer.“*

1923 ist Elise Weber in Berlin Weißensee gestorben.



Irene Tourneau-Gustavs, 1937

Irene Gustavs | 1909 – 1994 | Tänzerin, Tanz- und Gymnastiklehrerin

Neuruppin tanzt

Wer kannte sie nicht im Neuruppin der 30er und 40er bis hin zu den 80er Jahren – die erfolgreiche Tänzerin, die Tanz- und Gymnastiklehrerin Irene Tourneau-Gustavs! Generationen haben bei ihr die ersten Schritte aufs Tanzparkett gewagt, haben nicht selten schon als Kinder in ihren Gymnastikgruppen geturnt oder mit den Tanzgruppen an Aufführungen mitgewirkt.

Geboren wurde sie am 14. Februar 1909 in Neuruppin im Elternhaus Friedrich-Wilhelm-Straße 55, heute Karl-Marx-Straße 55, als Tochter des Kaufmanns Wilhelm Tourneau und seiner Frau Margarete, geb. Ebell. Irene Tourneau besuchte in Neuruppin das Städtische Lyzeum in der heutigen Montessori-Schule, die Landwirtschaftliche Schule (Hauswirtschaft) und anschließend die Luisen-Oberschule in Magdeburg, wo sie 1929 das Abitur ablegte. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter 1929 musste sie bis 1932 die Haushaltsführung für den Vater und die drei jüngeren Schwestern übernehmen, gelegentlich auch Büroarbeit im benachbarten väterlichen Einzelhandelsgeschäft für Kohle, Eisen und Baustoffe in der Friedrich-Wilhelm-Straße 54. Ihr anfängliches Ziel, Sportlehrerin zu werden, ließ sich dadurch nicht verwirklichen. Sie konnte auch nicht ihren eigentlichen Interessengebieten Architektur und Medizin nachgehen.

So begann Irene Tourneau erst mit 23 Jahren eine Ausbildung als Tänzerin und Choreografin in Berlin an der Trümpy-Günther-Schule – stark beeinflusst von den damaligen Protagonisten auf dem Gebiet des modernen Ausdruckstanzes Mary Wigman, Gret Palucca und Harald Kreutzberg. Es folgte die Ausbildung zur Tanz- und Gymnastiklehrerin. An der Universität Berlin absolvierte sie zudem Kurse in Anatomie und Physiologie.

Irene Gustavs mit ihrem Tanzpartner und Ehemann, dem Maler und Grafiker Eggert Gustavs um 1935.

Tanz ist für mich Ausdrucksform gesteigerten Lebens. Stimmungen und Zustände der menschlichen Seele finden in den Tänzen geformten und geklärten Ausdruck.

1934 heiratete Irene Tourneau den Hiddenseer Maler und Grafiker Eggert Gustavs. Mit seiner Unterstützung als Tanzpartner und Werbegrafiker gründete sie die Schule für Gesellschaftstanz und Gymnastik in der Friedrich-Wilhelm-Straße 55 am Paradeplatz, dem heutigen Bernhard-Brasch-Platz. Das war zu damaliger Zeit eine ungewöhnliche Lebensplanung für eine junge Frau. Ebenso ungewöhnlich wie ihre Hochzeitsreise. Nach standesamtlicher Trauung in Neuruppin fuhren sie mit Rad und Zelt quer durch Mecklenburg, Vorpommern und entlang der Ostseeküste, um sich dann auf Hiddensee vom Schwiegervater, dem Hiddenseer Pastor Arnold Gustavs, kirchlich trauen zu lassen.

Während der ersten Berufsjahre veranstaltete sie oft abendfüllende Solotanzabende nach eigenen Choreografien und mit selbst entworfenen Kostümen u. a. nach Musik von Gluck, Schubert, Brahms, Mozart, Schumann, Beethoven, Weber und Johann Strauss. Ihre Auftritte in Neuruppin im Schlossgarten, im Strandgarten, im ehemaligen Theater der Landesbühne am Schulplatz oder im Hotel Märkischer Hof waren stets sehr erfolgreich. Irene Gustavs war auch eine gefragte Tänzerin auf Hiddensee, in Magdeburg und an der Volksbühne und im Grand Hotel Esplanade in Berlin. Ihre Pläne, eine künstlerische Laufbahn als Tänzerin einzuschlagen, hat sie allerdings zugunsten der eigenen Familie aufgegeben. Sie schrieb einmal: *„Tanz ist für mich Ausdrucksform gesteigerten Lebens. Stimmungen und Zustände der menschlichen Seele finden in den Tänzen geformten und geklärten Ausdruck."*

Den vielen Zeitungsberichten aus den 30er Jahren seien hier einige Passagen entnommen: *„Im Mittelpunkt des Abends standen die Tänze von Irene Tourneau-Gustavs. Temperamentvoll wirbelte Irene Tourneau über die Bretter und durchjagte die reiche Skala ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Leicht und beschwingt klingt der Körper mit in dem Tanz ‚Duettino und Lied'. Einem Hohelied auf die Mütterlichkeit glich das ‚Wiegenlied'."*
[Der Ruppiner Stürmer, 12.03.1937]

In ihrem Elternhaus in der ehemaligen Friedrich-Wilhelm-Straße 55 gründete Irene Tourneau um 1934 die Schule für Gesellschaftstanz und Gymnastik.

„Irene Tourneau selbst gibt in dem ‚Edelfräulein', der „Nonne" und der ‚Bürgerin' die Spitzenleistungen ihrer Kunst des Ausdruckstanzes. ... Köstlich auch die Romanze und das Menuett aus Mozarts ‚Kleiner Nachtmusik', eine Meisterleistung Irene Tourneaus. Wieder offenbarte sich Irene Tourneau als die Meisterin, der der Tanz das natürliche Ausdrucksmittel ist." [Märkische Zeitung, 31.03.1939]

„Die Künstlerin weiß mit wenig Bewegung viel zu sagen, sie ist sparsam im tänzerischen Spiel, besitzt aber erstaunlich viele Ausdrucks-Varianten in Arm- und Kopfhaltung und besonders in den Händen, deren Training an östliche Tanzkunst erinnert."
[Märkische Zeitung, 13.11.1935]

Sehr beliebt waren ihre Zirkel für rhythmische Frauengymnastik. Auch die Drei- bis Sechsjährigen führte sie spielerisch an Sport, Rhythmus und Musik heran. Während der Sommersaison unterrichtete sie auf Hiddensee Gymnastik, Kinderturnen und Schwimmen.

In den 50er Jahren dehnte Irene Gustavs ihr Arbeitsgebiet auf die Umgebung Neuruppins aus. Leidenschaftlich gern – sie hatte schon als junge Frau mit 20 Jahren einen Führerschein – fuhr sie mit ihrem Trabant zum Unterricht nach Kyritz, Wusterhausen, Rheinsberg und Fehrbellin. Seit 1964 war Irene Gustavs beim Kreiskulturhaus angestellt.

Die Mitglieder ihrer vielen Tanzgruppen kamen unter anderem aus der Fontane-Oberschule, vom VEB Minimax, der Reichsbahn, von der HO-Industriewaren und der MTS Kränzlin. Bei den Bezirks- und Republikausscheiden in Potsdam und Rudolstadt bekamen die Neuruppiner stets gute und sehr gute Bewertungen – ein Ausdruck der hohen Qualität ihrer Tanzausbildung. Mit einem Tanzspiel zur Verkehrserziehung schaffte es Irene Gustavs mit ihren Neuruppiner Tänzern bis ins Fernsehen. Das Repertoire der Tanzgruppen umfasste internationale und deutsche Volkstänze, thematische Tänze aus dem Alltagsleben, flotte Klassiker wie den Charleston und moderne Tänze aus der Pop-Szene. Ergreifend war ihre Choreografie zum Lied Hiroshima.

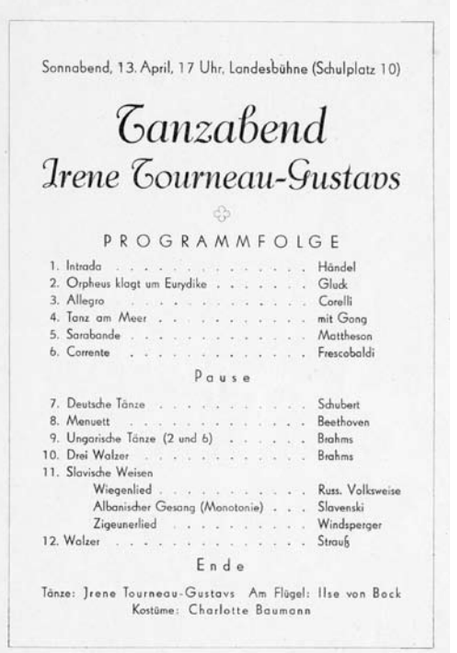
Irene Gustavs, 1950

Ehemalige Tanzschülerinnen schwärmen noch heute von ihrer tollen, immer jung gebliebenen Tanzlehrerin, die mit ihnen im Sommer ins Trainingszeltlager an die Ostsee reiste, sie privat zu sich auf das Seegrundstück einlud, mit ihnen nach Berlin zur Schwanensee-Gala fuhr und ihnen beim Training mit 70 Jahren Spagat und alle anderen gymnastischen Übungen vorturnte.

55 Jahre lang war Irene Gustavs Tanz- und Gymnastiklehrerin in Neuruppin. Den finanziellen Grundstock bildeten die Kurse für Gesellschaftstanz. Aber es gab auch wirtschaftlich schwierige Zeiten. Ihr Mann und sie selbst waren praktisch freischaffende Künstler. Ein regelmäßiges Einkommen gab es nicht. Im Sommer, wenn keine Kurse stattfanden, musste sie oft anschreiben lassen. Fünf Kinder zog sie groß, die zwischen 1935 und 1945 geboren wurden. Lange Zeit brachte sie die Familie allein durch, als ihr Mann durch Krieg, Gefangenschaft und Krankheit oder wegen sommerlicher Arbeitsaufenthalte auf Hiddensee nicht in Neuruppin war. In der Nachkriegszeit brachten die Kursteilnehmer Holz und Briketts mit zum Training, damit der große Übungsraum in der Friedrich-Wilhelm-Straße geheizt werden konnte.

Viele Neuruppiner erinnern sich noch heute an ihren Tanzunterricht bei Frau Gustavs, an den Tanzstunden-Abschlussball mit der prachtvollen Polonaise, an die Tanzkarte, in die sich die Tanzpartner eintragen durften. Viele von ihnen tanzten später in Kursen für Fortgeschrittene oder im Turniertanz für Ehepaare weiter. Schon als Kinder bekamen sie von Irene Gustavs gute Umgangsformen mit auf den Weg. Dabei ging es ihr nicht um geschliffene, förmliche Etikette, sondern um die Höflichkeit des Herzens.

Eggert Gustavs entwarf die Werbegrafiken für die Tanzschule seiner Frau Irene.



Sonnabend, 13. April, 17 Uhr, Landesbühne (Schulplatz 10)

Tanzabend
Irene Tourneau-Gustavs

PROGRAMMFOLGE

1. Intrada . . . . . Händel
2. Orpheus klagt um Eurydike . . . . . Gluck
3. Allegro . . . . . Corelli
4. Tanz am Meer . . . . . mit Gong
5. Sarabande . . . . . Mattheson
6. Corrente . . . . . Frescobaldi

Pause

7. Deutsche Tänze . . . . . Schubert
8. Menuett . . . . . Beethoven
9. Ungarische Tänze (2 und 6) . . . . . Brahms
10. Drei Walzer . . . . . Brahms
11. Slavische Weisen
Wiegenlied . . . . . Russ. Volksweise
Albanischer Gesang (Monotonie) . . . Slavenski
Zigeunerlied . . . . . Windsperger
12. Walzer . . . . . Strauß

Ende

Tänze: Irene Tourneau-Gustavs Am Flügel: Ilse von Bock
Kostüme: Charlotte Baumann

Es gab kaum gesellschaftliche und kulturelle Ereignisse in Neuruppin, an denen Irene Gustavs nicht beteiligt war: Vorträge, Auftritte ihrer Tanzgruppen, abendfüllende Kulturveranstaltungen, Faschingsfeste mit Funkengarde, 1965 das internationale Tanzturnier. Sie gestaltete 1939 im Schlossgarten die Festveranstaltung 700 Jahre – lebendig geworden im Tanz, 1956 den Festabend Aus der Chronik einer kleinen Stadt – Ein Rückblick auf die Stadtgeschichte Neuruppins mit Musik, Tänzen, Gedichten und Trachten aus 7 Jahrhunderten im Stadtgarten und am 9. März 1981 die Festveranstaltung 725 Jahre Stadtrecht Neuruppin. Mehrfach wurde sie geehrt und ausgezeichnet – unter anderem mit der Medaille Für Verdienste im künstlerischen Volksschaffen.

Irene Gustavs ging es nicht in erster Linie um öffentliche Anerkennung. Sie wirkte lieber bescheiden zum Wohle anderer. Lange Jahre arbeitete sie mit Menschen mit Behinderungen in der Bezirksnervenklinik – zur Freude der Patienten und zu ihrer eigenen, stillen Genugtuung.

Irene Gustavs war weltoffen und interessiert am politischen Geschehen. Sie las gern und viel. Die persönliche Bekanntschaft mit Eva Strittmatter, einige Briefe und mehrfache Besuche in Schulzenhof bereiteten ihr Freude – ebenso wie ihre Besuche bei Gret Palucca in Dresden und auf Hiddensee. Modern und unabhängig im Denken, kreativ und fleißig, dabei voller Frohsinn, Heiterkeit und Optimismus – so ist Irene Gustavs im Gedächtnis vieler Neuruppiner geblieben.

Nach einem geruhsamen Lebensabend starb Irene Gustavs am 14. März 1994 ruhig und still in ihrem Haus am Ruppiner See. Nicht mehr als 20 Meter entfernt von der Grabstelle ihres großen Vorbildes, der Tänzerin und Tanzpädagogin Gret Palucca (1902 – 1993), hat sie ihre letzte Ruhe an der Seite ihres Ehemannes Eggert Gustavs (1909 – 1996) auf dem Inselfriedhof von Hiddensee gefunden.

Anne-Lise Harich

Anne-Lise Harich | 1898 – 1975 | Witwe von Schriftsteller Walther Harich, Gefährtin des jüdischen Arztes Arthur Jacoby

Gerechte unter den Völkern

„Die Beispiele von Menschen, die der Verfolgung der Juden während der Nazizeit nicht tatenlos zugesehen, sondern ihr widerstanden haben, zeigen: Es gab eine Alternative zur Unmenschlichkeit."

Mit diesen Worten des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Wowereit, wurde den Angehörigen von Anne-Lise Harich und fünf weiteren Männern und Frauen im Jahre 2002 posthum der Ehrentitel Gerechte unter den Völkern verliehen. Es ist die höchste Auszeichnung, die Israel an Nicht-Juden vergibt. Alle sechs Geehrten waren an der Rettung des Musikers Konrad Latte beteiligt.

Zur Zeit des Nationalsozialismus hieß die Alternative zur Unmenschlichkeit Mut zur Menschlichkeit. Anne-Lise Harich hat diesen Mut bewiesen. Sie hat sich mit Herz und Verstand aus den ideologischen Fesseln ihrer Zeit gelöst. Dabei schien ihr zunächst ein Schicksal vorbestimmt, das sie in eine lebenslange Abhängigkeit ihres Vaters gezwungen hätte.

Die Ehefrau des 1931 in Neuruppin verstorbenen Schriftstellers Walther Harich und Mutter des marxistischen Philosophen Wolfgang Harich, wurde 1898 in Königsberg geboren. Ihr Vater, Alexander Wyneken, war zu dieser

Zeit schon 50 Jahre alt, ein hochangesehener Journalist, Chefredakteur und Herausgeber der nationalliberalen Königsberger Allgemeinen Zeitung.

In seinem Denken stramm konservativ, behandelte er seine Tochter als sein Eigentum. Wolfgang Harich zitiert ihn in den Aufzeichnungen zu seiner Autobiographie Ahnenpass mit der Bemerkung: *„Die gebe ich nicht mehr her, niemandem, die dressiere ich ganz auf mich, die wird die Stütze meines Alters. Wenn ich bei den Weibern nicht mehr ankomme mit 70, dann habe ich diese Tochter, die reist mit mir herum und die ist immer um mich…“*

Alexander Wyneken bewachte seine Tochter auf Schritt und Tritt, argwöhnisch und tyrannisch. Er ließ sie zu Hause erziehen, verbot ihr den Umgang mit Jungen, später mit Männern. Anne-Lise Wyneken durfte niemals alleine auf Gesellschaften ausgehen, sie sollte keinen Beruf erlernen, nicht heiraten. Schließlich willigte der Vater ein, dass sie Stenographie und Schreibmaschine lernte – so schuf er sich seine perfekte Sekretärin.

Nur einmal versagte das perfide Überwachungssystem. Anfang des Jahres 1923, Anne-Lise Wyneken war inzwischen schon 24 Jahre alt, durfte sie allein und unkontrolliert ein Hauskonzert zwei Etagen über der elterlichen Wohnung besuchen. Und genau an diesem Abend lernte sie Walther Harich kennen. Der zehn Jahre ältere Walther Harich, Sohn eines Druckereibesitzers, Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Musiker spielte zum Zeitvertreib und zuweilen auch zum Gelderwerb Geige. Er war kurze Zeit zuvor in München von seiner Frau geschieden worden. Für beide

Anne-Lise Wyneken stammt aus Königsberg.

Die gebe ich nicht mehr her, niemandem, die dressiere ich ganz auf mich, die wird die Stütze meines Alters.

Anne-Lise und Walther Harich.

war es „Liebe auf den ersten Blick“ und wenige Tage später verlobten sie sich. Anne-Lises Vater tobte; als das nichts half, versuchte er Walther Harich zu bestechen, seine Tochter „freizukaufen“. Ohne Erfolg.

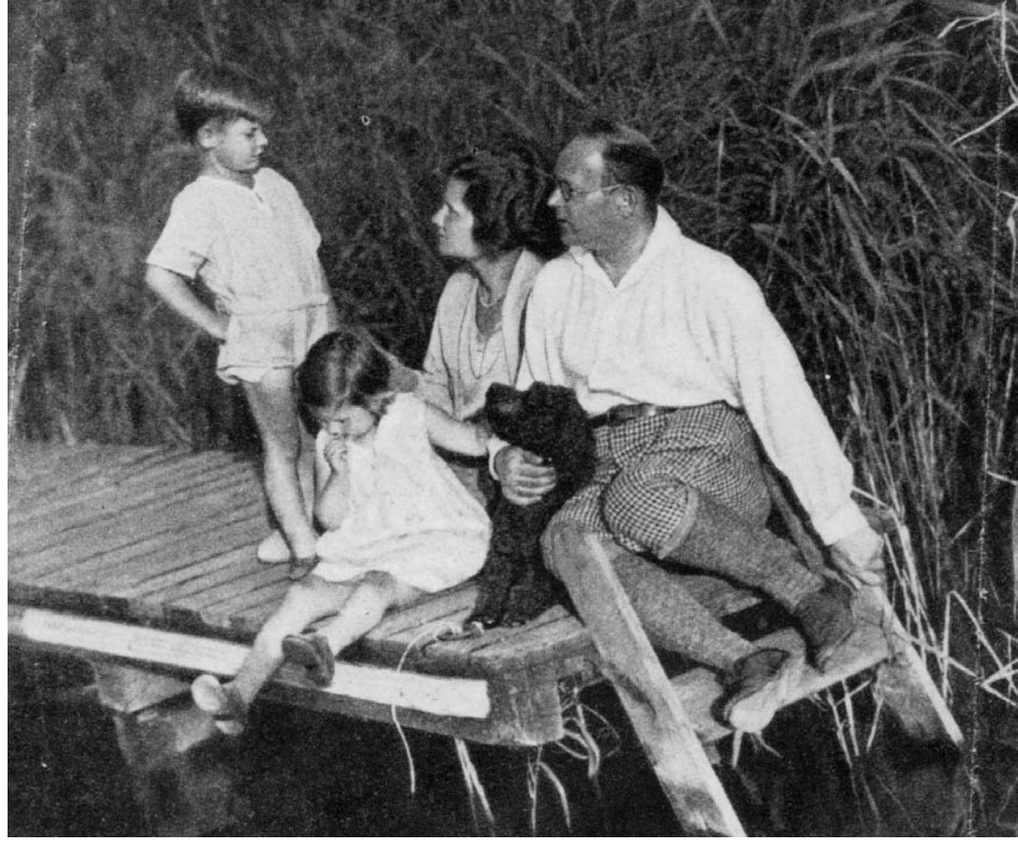
Schon im März 1923 heirateten Anne-Lise Wyneken und Walther Harich. Das einzige Zugeständnis des jungen Paares: Sie zogen in das Haus des alten Wyneken. Das ging nicht lange gut. Walther Harich verdiente zunächst seinen Unterhalt als Redakteur bei der Königsberger Allgemeinen Zeitung, überwarf sich aber aufgrund seines zunehmend liberaleren Weltbildes bald schon mit dem erzkonservativen Schwiegervater. 1926 entscheidet sich die junge Familie nach Berlin, 1928 nach Neuruppin zu ziehen. Walther Harich kauft von den inzwischen üppig sprudelnden Honoraren für seine Bücher und Feuilletons eine ansehnliche Villa in der Lindenallee. Über diese Zeit schreibt Wolfgang Harich: *„Das war eigentlich die glücklichste Zeit im Leben meiner Mutter, weil mein Vater nun durch seine literarischen Erfolge ein wohlhabender Mann geworden war, weil das landschaftlich wunderschön gelegen war, weil sie bei jeder Gelegenheit, mit der Bahn oder mit dem Auto – sie haben sich dann einen Chevrolet gekauft – nach Berlin fahren und am geselligen und kulturellen Leben der zwanziger Jahre teilnehmen konnten: zum Beispiel an der Premiere der Dreigroschenoper und an Zusammenkünften des PEN-Clubs, aber dann wieder ihr Domizil mitten im Grünen und am See hatten; das ging so, bis mein Vater 1931 starb.“*

Anne-Lise Harich, gerade einmal 33 Jahre alt, erzieht die beiden Kinder, Wolfgang und Gisela, fortan alleine. Zärtlich und liebevoll, aber mit unerbittlicher Strenge. Sie kann auch weiterhin von den Einkünften ihres verstorbenen Mannes leben, trennt sich aber von den

Ehemaliges Landhaus der Familie Harich in Neuruppin, Lindenallee 60, Villa Susanne.

Hausangestellten, verkauft den großen Wagen, die Reitpferde. Ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes und kurze Zeit vor dem Machtantritt Hitlers tritt ein weiterer Mann in ihr Leben: der in Neuruppin angesehene jüdische Internist Dr. Arthur Jacoby. Eine Liebesbeziehung, die in einer Kleinstadt wie Neuruppin auf Dauer kaum geheim gehalten werden kann. Aber Anne-Lise Harich lässt sich nicht einschüchtern; hartnäckig hält sie zu ihrem jüdischen Geliebten. Allerdings werden ihre Treffen nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze im September 1935 „zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ für beide immer gefährlicher. Um nicht wegen „Rassenschande“ angeklagt zu werden, ist nur noch ein heimliches Miteinander in Berlin möglich. In dieser Zeit wird Anne-Lise Harich zu einer radikalen Antifaschistin und erzieht auch ihre Kinder konsequent gegen das totalitäre, menschenverachtende und mörderische Regime der Nazis.

In der Pogromnacht im November 1938 wird die Liebesbeziehung jäh auseinandergerissen. Arthur Jacobys Praxis und Wohnung werden von dem randalierenden Mob völlig demoliert, er selbst aber ist in dieser Nacht mit einem Patienten zufällig in Berlin. Auf der Rückfahrt stößt er mit einem Militärlastwagen zusammen und erleidet schwerste Kopfverletzungen. Während des jahrelangen Krankenhausaufenthaltes im Jüdischen Krankenhaus können sich die beiden Geliebten nicht mehr sehen; Arthur Jacoby verliebt sich in die ihn aufopfernd pflegende Krankenschwester.



Anne-Lise und Walther Harich mit ihren Kindern Wolfgang und Gisela am Ruppiner See.

Erst 1941, Arthur Jacoby ist inzwischen verheiratet und muss den gelben Judenstern tragen, Anne-Lise Harich hat ihr Anwesen in Neuruppin verkauft und ist nach Berlin-Zehlendorf gezogen, treffen sie sich wieder. Und wieder beginnen beide eine heimliche Liebesbeziehung bis zwei Jahre später Arthur Jacoby, seine Frau, sein Vater und seine Schwester nach Auschwitz abtransportiert und dort ermordet werden. In diesem Fall hatte Anne-Lise Harich keine Möglichkeit zu helfen. Als aber wenig später der junge Musiker Konrad Latte aus Breslau Unterschlupf suchte, versteckte sie ihn über ein halbes Jahr in ihrem Haus, besorgte Lebensmittel und Ausweispapiere. Im Sommer 1943 verlässt Konrad Latte sein Versteck und versucht sich in die Schweiz durchzuschlagen. Kurz darauf flüchtet Anne-Lise Harich vor den Bombenangriffen der Alliierten und kehrt mit ihrer Tochter Gisela noch einmal nach Neuruppin zurück. Nach dem Ende des Krieges wird sie Redakteurin bei der von dem Schriftsteller Fritz Erpenbeck neugegründeten Zeitschrift Theater der Zeit.

Anne-Lise Harich, die Frau, die nach dem Willen ihres Vaters niemals ein selbstständiges Leben hätte führen dürfen, starb 1975 in Berlin.

6

Lässig und zugleich elegant präsentiert sich Anna Karbe ihrer fotografierenden Schülerin auf dem Seedamm in Neuruppin – in der Garnisonsstadt war sie eine Ausnahmeerscheinung.

Anna Karbe | 1883 – 1954 | Zeichenlehrerin, Freundin von Käthe Kollwitz

Die rote Anna

Für die Beamten- und Garnisonsstadt Neuruppin muss sie ein Paradiesvogel gewesen sein, die Künstlerin und Lehrerin Anna Karbe. Sie hatte in Paris gelebt und war befreundet mit Käthe Kollwitz, einer der bekanntesten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts, deren Kunst der Kaiser noch als „Rinnsteinkunst“ zu verspotten pflegte. Anna Karbe, geboren am 23. Januar 1883 auf dem Gut ihres Vaters in Lichterfelde bei Eberswalde, war 16 Jahre jünger als die berühmte Freundin. Die beiden Frauen verband die Leidenschaft für die Kunst (vermutlich nahm Anna Karbe bei ihrer älteren Freundin Zeichenunterricht) und ihr politisches Engagement. Käthe Kollwitz gehörte zwar nie einer Partei an, war aber eine bekennende Sozialistin und – nach dem Tod ihres Sohnes im 1. Weltkrieg – Pazifistin; Anna Karbe schloss sich der Sozialdemokratischen Partei an und wurde 1919 in das Neuruppiner Stadtparlament gewählt – als einzige Frau unter 14 SPD-Abgeordneten. Fortan hieß sie in der Stadt nur noch Die rote Anna.

Vielleicht ist es einer „männlichen Geschichtsschreibung“ geschuldet, dass von Anna Karbe so wenig Detailliertes überliefert ist. Das meiste, das über sie bekannt ist, bezieht sich auf eine einzige Quelle: die Tagebücher und Briefe von Käthe Kollwitz. Über ihre Kindheit, ihre Schulzeit und frühe Jugend weiß man bisher nichts. Sucht man allerdings im Internet den Familiennamen „Karbe“, so stößt man sehr schnell auf eine Seite des Karbe´schen Familienverbandes. Dort erfährt man von der um Traditionspflege bemühten Familie, dass

Tiefe menschliche Güte war ein Grundzug ihres Charakters.

Eine Zeichnung von Anna Karbe

der Name „Karbe“ in den verschiedensten Schreibarten vorkommt: Karbe, Karwe, Karve, Karffe, Karowe, manchmal am Anfang auch mit „C“ geschrieben. Die ursprüngliche Heimat verorten die Ahnenforscher einerseits in der Grafschaft Ruppin, andererseits an der Grenze zwischen der Prignitz und Mecklenburg-Schwerin, wobei sie nicht ausschließen, dass es sich möglicherweise um zwei verschiedene Geschlechter handelt. Durch die Pacht von Staatsdomänen und dem Erwerb von Rittergütern in der Uckermark und im Barnim wurde im 18. Jahrhundert der Grundstein zum sozialen Aufstieg der Großfamilie gelegt, deren Mitglieder heute weit verstreut über die ganze Bundesrepublik leben.

Anna Karbe stammte aus dem Barnim und entschied sich, nachdem sie ein Dasein als frei schaffende Künstlerin verworfen hatte, für eine „bürgerliche“ Existenz – als Kunstlehrerin in Neuruppin. Über diesen Werdegang notierte Käthe Kollwitz am 22. Mai 1910: *„Zu Hause Annie Karbe. Hat eine Engagement als Zeichenlehrerin und als Schreiblehrerin in Neu-Ruppin für den Herbst angenommen. Freut sich. Sie hat recht gehabt, als sie schon vor Jahren ihren Kurs änderte und statt auf die große Kunst auf das Lehrerinnenexamen ausging. Damals verstand ich sie nicht, jetzt aber sehe ich, dass sie recht hat. Freilich ist ihre Gemütsverfassung jetzt auch eine bessere als damals, wo sie mit Radikalismus alle Künstlerinnenpläne abschnitt und den illusionslosen Menschen betonte.“*

Im Herbst 1910 tritt Anna Karbe ihre Stelle als Lehrerin für Zeichnen und Schreiben am Lyzeum in Neuruppin an. Einige Jahre später, im August 1914, kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges, wird die Verbindung der Familie Kollwitz zu Anna Karbe intensiver. Sie nimmt Peter Kollwitz, den zweiten Sohn von Käthe und Karl Kollwitz, bei sich in Neuruppin auf. Zu jener Zeit waren die Kasernen in Berlin übervoll. Anna Karbe hilft wo sie kann, umsichtig und uneigennützig. Käthe Kollwitz kommt nun häufiger zu Besuch und gemeinsam begleiten sie den jungen Rekruten zur Vereidigung auf den Paradeplatz. Schon wenige Monate später, am 22. Oktober 1914, fällt Peter Kollwitz an der Westfront. Käthe Kollwitz hat den Tod ihres Sohnes nie überwunden: *„Es war der schwerste Schlag meines Lebens.“*

Anna Karbe zog noch während des 1. Weltkrieges zu ihrer Freundin Elise Ebell, in die Litzmannstraße 4, der heutigen Hans-Thörner Straße. Die beiden gleichaltrigen Frauen lebten dort in einem Haus mit Garten am Ruppiner See. Trotz des misstrauisch beäugten Zusammenlebens mischte sich Anna Karbe vehement in das politische Leben der Kleinstadt ein. Und doch hatte sie sich mit ihrem Engagement für die Sozialdemokratische Partei zu weit vorgewagt. Sie galt den Neuruppinern zu sehr als Sonderling. Darunter litt sie. Vielleicht gab sie daher auch ihr Amt als Stadtverordnete schon wenige Monate nach ihrer Wahl wieder auf.

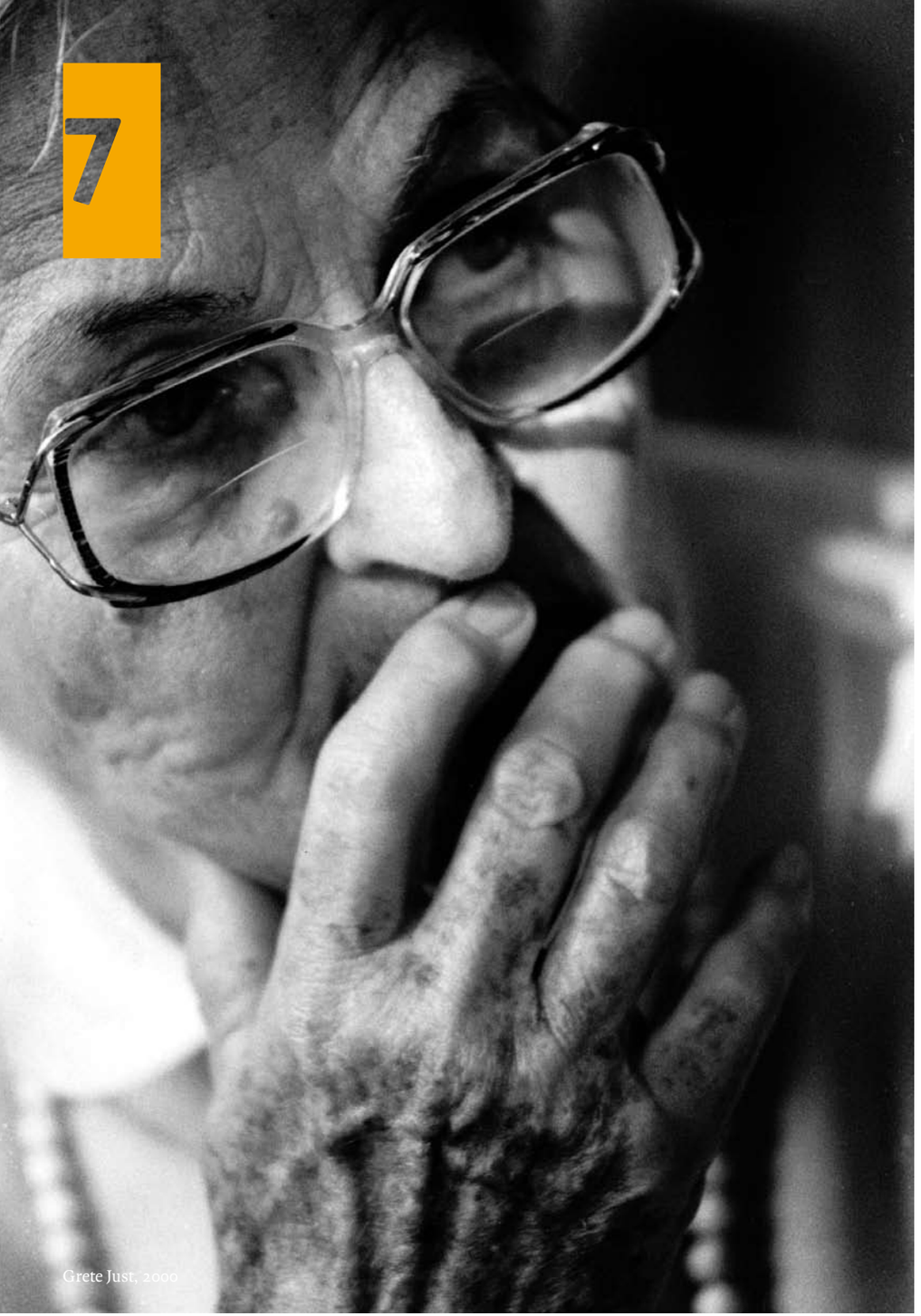
Käthe Kollwitz bezeichnete Anna Karbe einmal liebevoll als „famose Genossin“. Und tatsächlich kümmerte sich Anna Karbe gemeinsam mit ihrer Freundin Elise hingebungsvoll um ihre Freundinnen und Freunde. In der von Hungersnöten geplagten Nachkriegszeit half sie vor allem der Familie Kollwitz mit Lebensmitteln aus. Später betreute sie die Kinder der Kollwitzfamilie, aber auch die ihres Bruders Karl. Trotz Krieg und Nachkriegszeit erschien den jungen Besuchern diese Zeit in dem weltoffenen Haus am Ruppiner See als eine märchenhafte Idylle.

Anna Karbe schneiderte ihre oft schlichte Alltagskleidung meist selbst.

„Tiefe menschliche Güte war ein Grundzug ihres Charakters“ schrieb ihr Lehrer- und Künstlerkollege Karl Diefenbach. *„Wer als Kollege oder Schülerin mit ihr zu tun hatte, erlebte wohl, dass sie ihren Platz ausfüllte, konnte sich aber kaum dem Eindruck einer gewissen Andersartigkeit entziehen.“*

1934 ging Anna Karbe vorzeitig in den Ruhestand; kurze Zeit später verließ sie Neuruppin in Richtung Berlin. Dort begann sie wieder künstlerisch zu arbeiten und knüpfte auch wieder engeren Kontakt zu Käthe Kollwitz, die inzwischen von den Nationalsozialisten mit einem Ausstellungsverbot drangsaliert wurde. Die rote Anna führte auch in Berlin unerschrocken und geradlinig ihr Leben fort. Der Umgang mit ihr fiel aber auch ihren besten Freundinnen nicht immer leicht. Käthe Kollwitz bekennt nach einer Begegnung im März 1936: *„Wir sind uns fremd geworden, Annie und ich. Ich schätze sie sehr. Bin aber zu müd, um ihre Person zu ertragen. Ihr betontes Sprechen. Die laute etwas hauende Stimme.“*

Irgendwann verschlägt es Anna Karbe in ein Altersheim nach Lüneburg. Dort stirbt sie am 24. August 1954. Die Briefe von Käthe Kollwitz an Anna Karbe sind heute in der Akademie der Künste in Berlin, die wenigen Zeugnisse von Anna Karbes künstlerischem Schaffen im Museum in Neuruppin aufbewahrt.



7

Grete Just, 2000

Grete Just | 1916 – 2006 | Obermedizinalrätin

Ick jeh bei die Justen

Grete-Luise Börner wurde am 4. März 1916 in Berlin geboren. Ihr Vater war Arzt in Neukölln, ihre Mutter hatte an der Malakademie in Berlin gelernt. Als die drei Kinder kamen – Grete war die mittlere Tochter – gab sie die Malerei auf und widmete sich der Familie. Wohnung und Praxis lagen beieinander. So konnte Grete Börner ihrem Vater oft beim Arbeiten zusehen. Schon als Kind wollte sie Medizin studieren. Der Vater starb jung, mit knapp 50 Jahren. Gretes Mutter blieb mit den Kindern allein zurück. Trotz des fehlenden Verdieners im Hause wollte sie ihnen eine gute Ausbildung ermöglichen. Grete konnte ihr Medizinstudium beginnen. Ihr zehn Jahre älterer Bruder studierte indes Maschinenbau. Er nahm sie mit in die Studentenhäuser. Hier lernte Grete Börner ihren zukünftigen Ehemann, den Tierarzt Helmut Just kennen. Sein Elternhaus steht in der heutigen Gerhart-Hauptmann-Straße. Die Neuruppiner kennen es vor allem als ehemaliges Pionierhaus.

Grete Börner vollendete in Berlin ihr Medizinstudium. Nach ihrer Heirat 1939 zog sie mit ihrem Mann nach Neuruppin in eine Wohnung über der Adlerapotheke in der heutigen Karl-Marx-Straße 18. 1942 trat sie ihr Pflichtassistenzjahr im Neuruppiner Krankenhaus an. 1943 kam Sohn Thomas zur Welt, 1945 Tochter Marianne. Als Gretes Mutter, die Malerin, mit nach Neuruppin zog, war die Wohnung über der Adlerapotheke allerdings zu klein. Grete Just zog mit ihrer Familie 1950/51 in die Fontanestraße 1.

Nach dem Krieg arbeitete die junge Ärztin als Praktische Ärztin in der ehemaligen Poliklinik am heutigen Schulplatz in der Karl-Marx-Straße 81. Später leitete sie als Chefärztin die

Die kleine Grete-Luise Börner mit ihrer Familie, 1924, neben ihr die Mutter und Tante Fanny, stehend Vater und Bruder Hans

Poliklinik. Vom Schulplatz aus initiierte sie den Bau einer neuen, größeren Poliklinik für die Stadt und betreute das Projekt. Sie kümmerte sich um den Bau, organisierte die Einrichtung und teilte die Fachrichtungen ein. Das Krankenhaus, dem die ambulante Medizin unterstellt war, gab ihr freie Hand. Der Umzug in das neue Klinik-Gebäude in der Neustädter Straße erfolgte am 15. September 1961. Als Chefärztin übernahm sie die Leitung des neuen Hauses und war zugleich Leiterin der Allgemeinen Abteilung I der Poliklinik. In das Gebäude am Schulplatz zog das Altenpflegeheim Jenny Matern ein.

Wenn ich vorn reingehe und hinten rausgeworfen werde, gehe ich ums Haus rum und vorn wieder rein.

Grete Justs Verdienst ist es auch, dass die Allgemeinmedizin zu einer anerkannten medizinischen Fachrichtung wurde. Sie war Mitbegründerin der Gesellschaft für Allgemeinmedizin der DDR, später Ehrenmitglied im deutschlandweiten Berufsverband der Allgemeinmedizin. Gegen den Widerstand der anderen Fachrichtungen setzte sie sich dafür ein, dass die Allgemeinmedizin eine eigenständige Facharztausbildung bekam. Sie arbeitete an der Weiterbildungsordnung mit und war Vorsitzende der Bezirksfachkommission für Allgemeinmedizin, Potsdam. In Neuruppin bildete sie mehrere Ärztegenerationen weiter. Sie veranstaltete monatliche Praktikertagungen und wöchentliche Seminare, bei denen über fachliche Probleme gesprochen wurde. Das förderte nicht nur das Wissen der jungen Ärzte, sondern auch deren Zusammenhalt. Die Ärzte nannten sie heimlich „Gretel“, hatten aber immensen Respekt vor ihr.

Grete Just war eine beliebte und zugleich gefürchtete Chefin. Was sie wollte, setzte sie durch. Wenn es um Zuweisungen von Geldern für ihre Poliklinik ging, war sie unerbittlich. Über sich selbst sagte sie: *„Wenn ich vorn reingehe und hinten rausgeworfen werde, gehe ich ums Haus rum und vorn wieder rein.“*

Als Grete Just 1976 das Rentenalter erreichte, trat sie als Chefärztin und Leiterin der Poliklinik zurück und übergab die Leitung ihrem Stellvertreter Doktor Helmfried Adler. Im Haus neben dem Altenpflegeheim Jenny Matern am Schulplatz eröffnete sie im gleichen Jahr eine geriatrische Außenstelle der Poliklinik, in der sie sich speziell um die Belange der Senioren kümmerte. Bereits während Ihrer Poliklinik-Zeit hielt sie dort einmal wöchentlich eine Sprechstunde für die älteren Menschen in der Stadt ab. Auch in ihrer täglichen Arbeit als Ärztin hatte sie sich schon viele Jahre besonders den Senioren gewidmet.

Eine eigenständige ambulante geriatrische Abteilung gab es bis dahin nicht. Nun erfasste sie hier – damals noch auf Karteikarten – die Daten aller Senioren in Neuruppin, um eine umfassende Betreuung und Versorgung der alten Menschen zu gewährleisten. Sie stellte Kontakte zu verschiedenen Ärzten her, fuhr zu Pflegevisiten ins Pflegeheim Radensleben, hatte für jeden alten Menschen, der zu ihr kam, ein offenes Ohr. Ging man zu Grete Just in die Sprechstunde, hieß es liebevoll: *„Ick jeh bei die Justen“*. Unterstützt wurde die Geriaterin bei ihrer Arbeit von Fürsorgerinnen des Kreises und von Gemeindeschwestern, die sich insbesondere um die Pflege und Versorgung der Menschen auf den Dörfern kümmerten.

Bis 1990 versorgte Grete Just, selbst schon 74 Jahre alt, in ihrer Sprechstunde am Schulplatz Patienten und ältere Menschen. Zum Jahresende wurde im Zuge der Auflösung der Poliklinik auch die geriatrische Außenstelle geschlossen. Grete Just ging in den Ruhestand. Die Poliklinik in Neuruppin bestand noch bis 1991.

„Alle Menschen, die um sie herum waren, hat sie versorgt,“ erzählt Tochter Marianne. *„Ihr Leben war die Poliklinik. Privat und Arbeit waren eins. Oft hat bis nachts um eins die Schreibmaschine getickert. Für die alten Menschen war sie ganz besonders viel unterwegs. Für die Familie blieb wenig Zeit.“*

Tochter Marianne Wedemeyer wurde Zahnärztin in Berlin. Ihr Bruder Thomas studierte Schauspiel und arbeitete zuletzt am Landestheater Halle. Beide sind heute im Ruhestand.

Ende der 70er Jahre gründete Grete Just zusammen mit Horst Siggel und Lisa Riedel unter dem Dach der Volkshochschule die Neuruppiner Seniorenakademie und war zu DDR-Zeiten deren Vorsitzende. Sie rief eine Vortragsreihe ins Leben, die sie mit großer

Grete Just an der Ostsee, um 1975

Grete und Helmut Just 1939 – 1991

Akribie und großem Aufwand organisierte. Die Seniorenakademie traf sich einmal im Monat im Kino neben dem Hotel Märkischer Hof am Paradeplatz, dem heutigen Bernhard-Brasch-Platz. Nach der Wende nahm sie Kontakt mit dem Sozialwerk Berlin und dem Verband für Vorruhestand und aktives Alter auf und gründete mit deren Unterstützung in Neuruppin die Gruppe Jahresringe, aus der im Juli 1992 der Verein Neuruppiner Jahresringe hervorging. Das Bildungsangebot der Seniorenakademie übernahm sie mit in den neuen Verein, den sie bis November 1993 leitete und deren Ehrenvorsitzende sie blieb. Im Jahr 2002 wurde die Seniorenakademie aufgelöst. Grete Just jedoch kam noch bis 2004 ins Haus der Begegnung, um an Veranstaltungen teilzunehmen. Sie war außerdem Mitglied in den Vorständen des Kuratoriums Altenhilfe und des Bundes der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen (BRH) in Neuruppin. Für ihre ehrenamtliche Arbeit und besonderen Verdienste um das Wohl der Allgemeinheit wurde sie vom Bundespräsidenten Roman Herzog am 8. Oktober 1996 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Trotz ihrer späten Leiden, verursacht durch Rheuma und Knieoperationen, ging sie jeden Tag in ihr altes Domizil, die ehemalige Poliklinik am Schulplatz. Im Seniorenheim aß sie Mittag und unterhielt sich mit den Hausgästen. „*Sie war eine starke Persönlichkeit*“, so Tochter Marianne. „*Unglaublich zuverlässig, sehr beständig und mit einem stark ausgeprägten Sozialempfinden*“. Besonders wertvoll war ihr die Pflege alter Freundschaften, egal ob aus dem privaten oder Kollegenbereich. Sie hat in ihrem Leben viel Zuneigung gegeben und von den Ruppinern Respekt und Zuneigung erfahren. Grete Just starb Im September 2006 in Neuruppin.

8

Trude Marx | 1904 – 1989 | Widerstandskämpferin und Bürgermeisterin

Von den Faschisten eingekerkert

„Wenn ich im Rahmen der Feierstunde einige Worte spreche, richten sich diese Worte in erster Linie an die Frauen. An Euch, Frauen, die immer in Notzeiten das schwerste Los tragen. Und doch scheint es so, als wollten die Frauen aus dieser Tatsache nicht lernen.Ach, ich bin eine Frau, ich verstehe das nicht, das ist Politik, ich bin eine Frau, mich interessiert das alles nicht. Es ist erstaunlich und beschämend zugleich. Durch Eure Hände, Ihr Frauen, läuft ein großer Teil des Volksvermögens. Wieso interessiert es Euch nicht, woher das Volksvermögen kommt und wohin es geht. Ihr bringt die Kinder zur Welt und erzieht die Kinder, und Euch interessiert es nicht, wer Eure Kinder in die Hand bekommt, wer sie lehrt, was ihnen gelehrt wird und was man aus Euren Kindern machen will. Du, berufstätige Frau, die du Steuerzahlerin bist, Dich interessiert es nicht, wo und wie diese Gelder angelegt werden. Nein, Ihr Frauen, es ist sehr wichtig, dass Ihr anfangt, über das, was Euch angeblich nicht interessiert, nachzudenken.“

Mit diesem leidenschaftlichen Appell an die Frauen versuchte Gertrud Rosalie Marx im August 1945 auf einer Kundgebung für die Opfer des Faschismus, den Zuhörerinnen ins Bewusstsein zu rufen, dass es gerade auf sie ankommt. Denn in diesem Bewusstsein handelte sie auch selbst, seit Kindesbeinen.

Wenige Monate später, am 24. April 1946, wurde sie Bürgermeisterin von Neuruppin. Ein Novum. Ein Novum und manche glaubten gar, eine Unerhörtheit. Nicht nur weil Trude Marx eine Frau war, nein, sie war zudem auch noch eine Berlinerin, also „Nicht-Neuruppinerin“ und eine Widerstandskämpferin. Vielleicht war diese Sensation nur möglich, weil in jenen Nachkriegsjahren die Verwaltungsspitzen noch nicht gewählt, sondern eingesetzt wurden. Sie genoss das Vertrauen der sowjetischen Militäradministration, weil sie zuvor ihr Organisationstalent beim Neu-Aufbau der Rheinsberger Stadtverwaltung bewiesen hatte.

Bürgermeisterin Trude Marx am Rednerpult anlässlich der Vereinigung von KPD und SPD zur SED im Kreis Ruppin

Und obwohl die einst sozialdemokratische Widerstandskämpferin seit dem 15. Oktober 1945 Mitglied der KPD war, war sie für die sowjetische Kommandantur beileibe keine bequeme Genossin. Was hatte sie auch zu fürchten? Sie hatte Armut, Elend und Leid durchlebt. In ihren Lebenserinnerungen schrieb sie – fast lakonisch – von diesen Erfahrungen: „*Ich wurde 1904 in einem Berliner Arbeiterviertel geboren und besuchte die Volksschule, die ich mit der achten Klasse verließ. Mein Vater war von Beruf Kellner und starb früh an Tuberkulose. Meine Mutter arbeitete als Plätterin. Ich hatte vier Brüder, die alle bereits im Kindheitsalter ebenfalls an Tuberkulose starben. Nach dem Schulbesuch erlernte ich den Beruf einer Säuglingsschwester. Ich trat der Sozialistischen Arbeiterjugend bei. Dort lernte ich auch meinen späteren Mann kennen, der am Kampf gegen den Faschismus teilnahm und an den Folgen einer Untersuchungshaft starb. Auch ich nahm am antifaschistischen Widerstandskampf teil. Über zwei Jahre war ich von den Faschisten eingekerkert.*“

Eingekerkert im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück: „*Man schickte uns bei 36 Grad Kälte zur Arbeit. Von 80 Frauen erlitten 48 Frauen schwere Erfrierungen, 22 Frauen starben daran. Das war die Ausbeute eines Arbeitstages. Es ist schwer, über alle unsagbaren Leiden und Drangsalierungen zu reden, weil man immer denkt, vernünftige Menschen können so etwas nicht glauben und nicht fassen. Jede von uns, den sogenannten Übriggebliebenen, hat unter furchtbaren Qualen Leidensgefährten sterben sehen und fühlt am heutigen Tage doppelt die Verpflichtung den Toten gegenüber.*“

Seit der Befreiung der Stadt Neuruppin am 1. Mai 1945 hatten schon vier Bürgermeister vor ihr versucht, die Geschicke der Stadt zu lenken. Kein Wunder, dass man der neuen Frau im Rathaus mit Skepsis begegnete. Aber die damals 42-Jährige ging ihre Aufgabe beherzt an. Dabei kam ihr zu Hilfe, dass sie energisch und durchsetzungsstark war, und ihre Stimme ebenso kräftig wie ihre Statur. Und streckenweise schienen die Probleme schier unüberwindlich: es musste Wohnraum für die zahlreichen Flüchtlinge aus Polen und der Tschechoslowakei bereit gestellt und vor allem mussten Lebensmittel organisiert werden. Das waren für Trude Marx keineswegs nur Schreibtisch- oder Verwaltungsarbeiten; es waren für sie ganz praktische Herausforderungen. Und dabei scheute sie sich auch nicht, sich mit dem

sowjetischen Militär anzulegen. Glaubt man ihren Zeitgenossen, dann ging sie dabei furchtlos und zuweilen ganz und gar unkonventionell vor. Als es in einem Kinderheim an Milch fehlte und die Kinder zu verhungern drohten, schaffte Trude Marx eigenhändig eine Kuh herbei. Und als wieder einmal ein Haus von Soldaten der sowjetischen Armee beschlagnahmt wurde und die Bewohner nur ein paar Habseligkeiten mitnehmen durften, legte sie sich mit einem aufgebrachten Rotarmisten an und hielt ihn so lange in Schach, bis die Bewohner Decken, Betten und Esswaren herausholen konnten. Das brachte ihr viele Sympathien bei den Einwohnern ein, ebenso wie ihr unermüdliches Engagement für die Kinderheime.

„*Not macht erfinderisch*“ sagt der Volksmund und schon frühzeitig entwickelte Trude Marx die Gabe der Improvisation, die später in der DDR geradezu zur Perfektion getrieben wurde. Schon ein Jahr nach Kriegsende organisierte sie eine Modenschau unter dem Titel „*Aus Alt macht Neu*“, bei der Damenmäntel präsentiert wurden, die aus Pferdedecken genäht waren. Frauen und Kindern galt ihre besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge.

Dennoch – oder gerade deshalb – waren ihr einige der verantwortlichen Männer und Funktionäre in der Stadt nicht wohlgesonnen. Vielleicht weil sie durch ihre praktische Vernunft ein Stachel im Fleisch einer immer noch von Männern dominierten Gesellschaft war. Jedenfalls wurde ihrem freiwilligen Rücktritt nach 18 Monaten Amtszeit als erste Bürgermeisterin freudig zugestimmt.

Durch Eure Hände, Ihr Frauen, läuft ein großer Teil des Volksvermögens.

Später bekleidete Trude Marx noch so manches Amt, wurde sogar Mitglied der ersten provisorischen Volkskammer der DDR. Ihre Leidenschaft aber galt der Kommunalpolitik. Von 1959 bis 1972 war sie dann noch einmal Bürgermeisterin in Birkenwerder. Ihre Bewunderer damals schrieben, dass sie eine kampferprobte und feinfühlige Kommunistin gewesen sei. Auf jeden Fall aber war sie eine Frau, die sich engagiert in die Politik eingemischt und Lehren aus der Geschichte gezogen hat. Trude Marx starb am 3. Mai 1989 in Hohen Neuendorf.

Schauspielerin Henny Porten auf einer Fotografie von Nicola Perscheid in den 1920er Jahren

Henny Porten | 1890 – 1960 | Schauspielerin

Die erste deutsche Filmdiva

In einer Zeit, in der „Stars“ am Fließband oder – um es aktueller zu formulieren – im Dschungelcamp produziert werden, in einer Zeit, in der sich die hellsichtige Prophezeiung des amerikanischen Pop-Art Künstlers Andy Warhol, dass jeder Mensch *„ein Star für fünfzehn Minuten“* werde, in dieser also unserer Zeit sind die Namen vieler großer Stars und Künstler der Vergangenheit längst vergessen. Und damit sind auch die Hymnen der Verehrung obsolet, mit denen die Bewunderung zum Ausdruck gebracht wurde.

Auch der Name Henny Porten dürfte heute meist nur noch Cineasten geläufig sein. Die aber geraten ins Schwärmen, wenn die Rede von Henny Porten ist, dem ersten deutschen Filmstar. Und das war schon immer so: *„An Beliebtheit kommt ihr keine gleich, weil keine wie sie in ähnlichem Maße all die Vorzüge und idealen Eigenschaften vereinigt, die für den Deutschen nun einmal zu der Frau seiner Träume und seiner Sehnsucht gehören.“* Mit diesen Sätzen aus dem Geleitwort zu einer 1919 herausgegebenen, sogenannten „Selbstbiographie“ von Henny Porten (die jedoch weder von ihr selbst geschrieben, noch autorisiert worden war) kommt all das zum Ausdruck, was den Starkult jener Zeit so erfolgreich machte.

Henny Porten wurde am 7. Januar 1890 in Magdeburg geboren. Ihr Vater, der Schauspieler und Opernsänger Franz Porten, entdeckte früh das Talent seiner Tochter Henny und schrieb für sie unterhaltsame theatralische Miniaturen, die er selbst in Szene setzte. So sang und tanzte Henny Porten von Kindesbeinen an mit ihrer Schwester Rosa auf Vereinsfeierlichkeiten und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Besonders erfolgreich war ein Duett,

Ferien in den bayerischen Bergen, Henny Porten mit ihrem Ehemann, dem jüdischen Arzt und Filmproduzenten Wilhelm von Kaufmann-Asser.

bei dem sie als „Meißner Porzellanfigürchen“ auftraten, wobei Henny den Rokoko-Kavalier gab. Trotz vieler Auftritte drohte der Familie immerzu der finanzielle Ruin. Das Blatt wendete sich erst im Jahr 1906. Da erhielt der Vater auf Vermittlung des großen Operettenkomponisten Paul Lincke den Auftrag, für Guckkästen kurze Stummfilme – sogenannte „Photophone“ – zu inszenieren. Gleich der Debütfilm hieß denn auch „Meissner Porzellan“. Diese ersten Filme mit einer abgeschlossenen Handlung spielten Henny Porten und ihre Schwester. Grundlage war immer eine Grammophonplatte mit berühmter Musik, die abgespielt wurde und zu der die Schauspieler theatralische Posen und möglichst synchrone Lippenbewegungen vollführen mussten.

Henny Porten berichtete später, wie es bei diesen Dreharbeiten der ersten Stunde zuging: *„Die Grammophonplatte war … das Fundament meiner ersten Filmarbeit … Mein Vater suchte eine schöne Platte aus. Da sang z. B. Caruso irgendein Duett mit Geraldine Ferrar aus irgendeiner Oper, und am nächsten Morgen standen wir dann im Filmatelier. Flugs wurde die Dekoration zusammengestellt, Kostüme beschafft, auf Sonne gewartet und nun das Duett … dargestellt. Vater spielte immer die Rolle des Heldentenors, und ich, ein halbes Kind noch, war seine Partnerin. Caruso und die Ferrar sangen, und wir in kostbar glitzernden Gewändern (fünf Mark pro Tag Leihgebühr) mimten ihre auf der Platte unhörbaren Gesten…. Der Operateur kurbelte alles in einer Einstellung. Die Platte lief etwa drei Minuten. Unsere wildbewegte Kunst mußte also ebenso lange dauern, und schon war der Film fertig.“*

Versucht im Leben das Wenige herauszuheben, was schön, was ästhetisch ist, und versucht, euch damit zu umgeben, damit ihr durch den Einfluss des Schönen selbst edel und gut werdet.

Henny Porten und Oskar Messter auf dem Internationalen Film-Kongress 1935 in Berlin. Mit nahezu 300 produzierten Filmen avancierte Messter während der Kaiserzeit zum Impresario des deutschen Films und verhalf Schauspielerinnen wie Henny Porten zum Starkult.

An einem Tag wurden drei bis vier solcher Filmchen produziert, die dann in Schaubuden oder Varietés liefen – diese „Tonbilder“ brachten die finanzielle Rettung. Denn „Kintopp“ – wie der Film in seiner Anfangszeit genannt wurde – war das Theater der armen Leute, ein billiges Jahrmarktsvergnügen, das von den Intellektuellen, gar vom Stammpublikum der Theater, verächtlich belächelt und keinesfalls als salonfähig angesehen wurde. Die oft krude Handlung wurde durch Zwischentitel unterbrochen, von einem Pianospieler mehr schlecht als recht musikalisch live begleitet und von einem Kinoerklärer zusätzlich erläutert – alles in allem also eine eher kuriose Volksbelustigung.

Aber Henny Porten glaubte daran, dass der Film dem Theater künstlerisch nicht unterlegen und nicht weniger seriös sein muss. Dabei ging es ihr auch um die soziale Anerkennung ihres Berufs der Filmschauspielerin, deren Namen zunächst nirgendwo genannt wurden. So ging es zunächst den meisten Filmschauspielerinnen und Filmschauspielern – sie waren Namenlose.

Als mit Henny Porten und Asta Nielsen aber erstmals „namhafte“ Stars aufgebaut wurden, begann auch in Deutschland die Geschichte des Starkults. Man kann dies heute noch an den Tausenden von Postkarten erkennen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Portraits von Henny Porten in Umlauf gebracht wurden.

Die von Henny Porten so ersehnte künstlerische Anerkennung erreichte sie 1919, als der Dichter Gerhart Hauptmann der Verfilmung seines Schauspiels Rose Bernd zustimmte. Hauptmann hatte kurz zuvor in Dresden erlebt, wie Tausende von Menschen das Hotel, in dem Henny Porten abgestiegen war, umlagerten und sie dann in einer offenen Kutsche unter großem Jubel durch die Stadt zogen. Er schrieb ihr: *„Ich war so froh, mitzuerleben, wie tief Ihre Kunst in das Volk gedrungen ist.“*

Henny Porten als
Carola Lamberti:
Eine vom Zirkus

Die Premiere am 5. Oktober 1919 war ein überwältigender Erfolg und die Lobeshymnen der Kritik waren enorm. Der bekannteste und schärfste Kritiker jener Zeit, Alfred Kerr, schrieb in einem großen Feuilleton: *„Dieser Film … ist ein Markstein in der Geschichte des deutschen Films.“*

Und tatsächlich folgten für Henny Porten Jahre des Ruhmes. Sie arbeitete mit fast allen Filmberühmtheiten der zwanziger Jahre – mit Emil Jannings, mit Ernst Lubitsch, Gustaf Gründgens, mit Willy Fritsch und Asta Nielsen.

In dieser Zeit war sie auch häufig in Neuruppin zu Gast. Einige ältere Mitbürger können sich noch gut daran erinnern, ihr auf der Straße begegnet zu sein. Dann logierte sie im Haus der Baronin Kracker von Schwartzenfeldt. Großes Aufsehen erregte sie im Jahr 1929. Ganz Neuruppin war auf den Beinen, als Szenen für den Film Mutterliebe auf dem heutigen Schulplatz gedreht wurden. Jeder wollte die große Filmdiva einmal „live“ erleben.

Henny Porten war ebenso erfolgreich wie geschäftstüchtig – auch wenn die Geschäfte nicht immer zufriedenstellend liefen. Schon früh, 1919, gründete sie eine eigene Filmproduktionsgesellschaft, musste Konkurs anmelden und begann von neuem. Es lag in ihrer Natur, sich nicht unterkriegen zu lassen. Das bewies sie vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus. Heftig wurde sie seitens der Goebbels-Behörde bedrängt, sich von ihrem Mann, dem jüdischen Arzt und Filmproduzenten Wilhelm von Kaufmann-Asser zu trennen. Henny Porten weigerte sich bis zuletzt beharrlich, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Das brachte sie auf eine Art graue Liste. Sie war zu populär, um direkt angegriffen und beruflich kaltgestellt zu werden, musste aber einen beträchtlichen Karriereeinbruch hinnehmen. Gegen Ende des Krieges hielt Joseph Goebbels scheinheilig in seinem Tagebuch fest: *„Der Führer bedauert sehr, dass Henny Porten durch ihre Ehe mit einem Juden außerhalb unser Reihen steht.“*

Henny Porten verabscheute den Nationalsozialismus zutiefst. Denn ihr Credo war die Schönheit, die zur Menschlichkeit erzieht: *„Versucht im Leben das Wenige herauszuheben, was schön, was ästhetisch ist, und versucht, euch damit zu umgeben, damit ihr durch den Einfluss des Schönen selbst edel und gut werdet.“*

10

Renée Sintenis | 1888 – 1965 | Bildhauerin

Ein Bär für John F. Kennedy

Jedes Jahr im Februar, wenn in Berlin die internationalen Filmfestspiele zu Ende gehen, halten die glücklichen Gewinner dieses größten Publikumsfestivals der Welt, die goldenen und silbernen Bären in ihren Händen und vor die Kameras der Weltpresse. Die Preistrophäe, eine Miniatur der lebensgroßen Bronzeplastik, die auf dem Mittelstreifen der Bundesautobahn 115 am westlichen Ortseingang von Berlin steht, ist eine Schöpfung der heute nur noch wenigen Menschen bekannten Bildhauerin Renée Sintenis. Eine Künstlerin, die 1931 als erste Bildhauerin Mitglied der Berliner Akademie der Künste wurde und 1948 den erstmals verliehenen Kunstpreis der Stadt Berlin erhielt.

Geboren als Renate Alice Sintenis am 20. März 1888 in der schlesischen Kleinstadt Glatz, dem heutigen Kłodzko in Polen, wurde sie in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer der schillerndsten Gestalten der an Künstlern und Lebenskünstlern nicht eben armen ehemaligen Reichshauptstadt Berlin. Doch ehe sie ihr Weg in die turbulente und avantgardistische Boheme-Szene führte, lebte sie in Neuruppin. Hier, in der ehemaligen Gerichtsstraße 2, dann im Haus des Vaters in der heutigen Präsidentenstraße, Ecke Friedrich-Engels-Straße, empfing sie die Eindrücke für ihr späteres künstlerisches Schaffen.

Ein Sintenis-Werk: der Berlinale-Bär

Portrait von Renée Sintenis mit ihrer Plastik „Boeckchen“ um 1927

„Dieser Aufenthalt, welcher 15 Jahre dauerte, ist für mein Leben insofern von entscheidender Bedeutung gewesen, als ich in einer Kleinstadt, in ländlicher Umgebung, mit Hof und Feldern aufgewachsen bin. Ich war daher in frühester Jugend immer zwischen erdhaften Gebundenheiten, als ob ich ein Stück Erde selber wäre. Schon als Kind sog ich den Duft des Bodens mit innerstem Behagen auf und fühlte mich am wohlsten in der Natur. Bei unserem Hause war ein Stall, in dem ich leidenschaftlich gerne herumgekrochen bin, wo ich auch oft genug im Heu geschlafen habe. Dabei war ich ein unendlich schüchternes Kind, und es war mir unmöglich, mich vor Menschen zu äußern, mit ihnen zu sprechen oder mich vor ihnen sehen zu lassen.“

Nach einer kurzen Zwischenstation in Stuttgart zieht die Familie 1905 nach Berlin. Renée Sintenis, die sich immer noch Renate nennt, würde gerne an der Preussischen Akademie der Künste studieren. Aber dort wurden noch keine Frauen zugelassen. Also beginnt sie im Dezember ein Studium an der Königlichen Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums. Ihr Professor, Wilhelm Haverkamp, leitet die Klasse für „dekorative Plastik“. Hier ging es weniger um Kunst im höheren Sinn, als um Kunsthandwerk und Kunstindustrie; heute würde man das Industriedesign nennen. Es wurden Plakate und Verpackungen entworfen, Abrisskalender, Pflanzenkübel oder auch Heizkörperverkleidungen. Für Renate Sintenis war dies eine deprimierende Erfahrung: *„Als ich nun in die Kunstgewerbeschule kam, wurde mir eine große Überraschung zuteil. Das Tierzeichnen hörte völlig auf. Das war ein merkwürdiger Vorgang und hing irgendwie mit der Existenz und Wirkung der Schule zusammen … Die von mir mit so heißer Leidenschaft gezeichneten Tiere fielen sozusagen in eine Klappe und waren verschwunden. Es gab nun das Zeichnen von Akten und Köpfen. Merkwürdig war meine geradezu erschreckende Abneigung gegen Farben und das Malen überhaupt. Bilder fand ich scheußlich. Da ich die Malerei so ablehnte, ja beinahe hasste, so blieb mir, wie mir schien, nur die Bildhauerei übrig.“*

Aber noch war das wilhelminische Deutschland voller Vorurteile gegen Frauen – Vorurteile, die heute zuweilen geradezu skurril anmuten. Beispielsweise wenn ein renommierter Kunstkritiker wie Paul Scheffler in einem Buch aus dem Jahre 1908 mit dem Titel: *„Die Frau und die Kunst“* behauptet, *„Frauen fehle der künstlerische Raumsinn, der den unendlichen Raum in Grundeinheiten auflöst und auseinandersetzt. Daneben darf dann auch nicht unterschätzt werden, dass die Frau schon der körperlichen Kraftentfaltung, die vor allem die Arbeit des Bildhauers erfordert, unfähig ist.“*

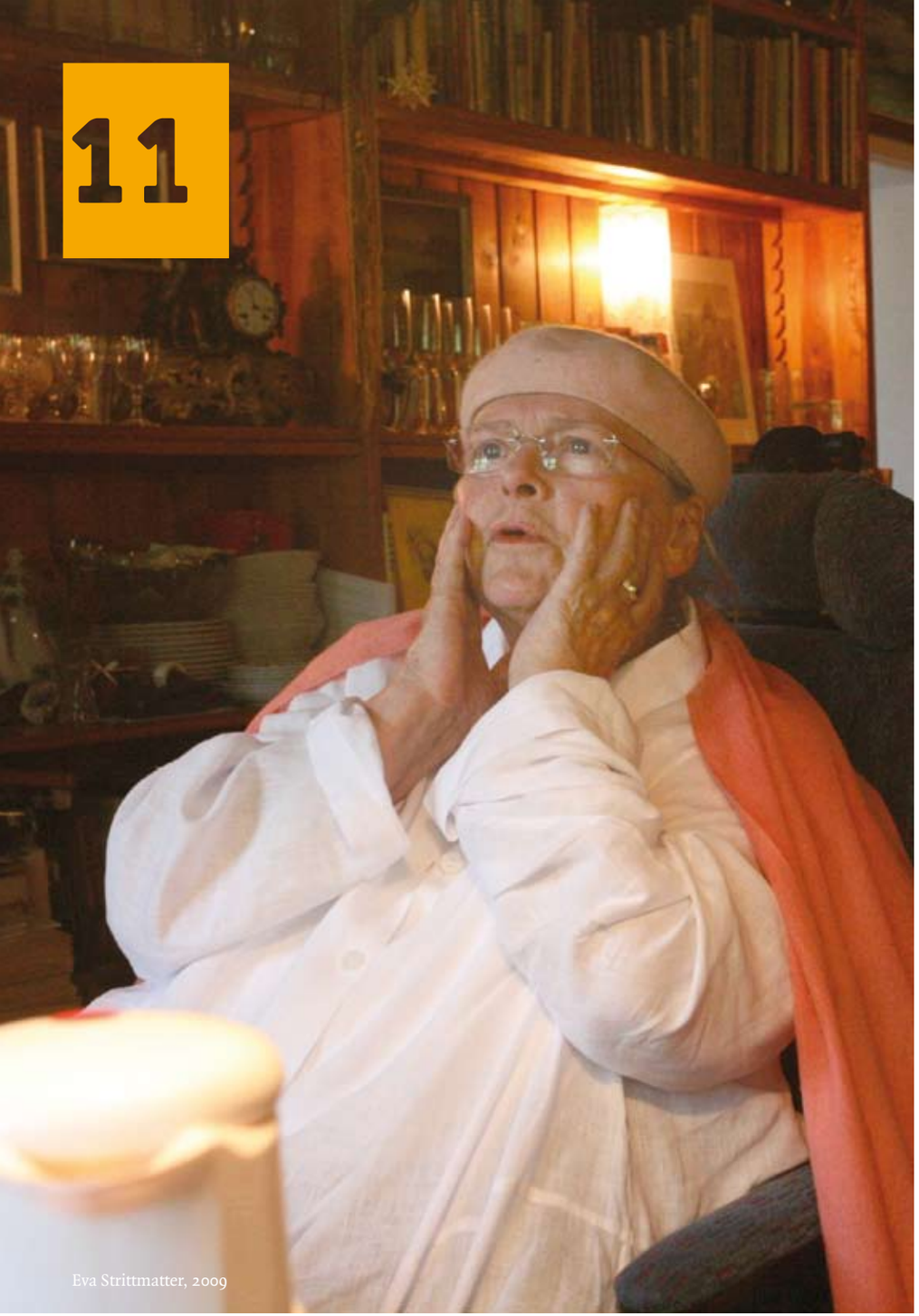
Das Studium wird Renate Sintenis zunehmend zur Last. Sie sucht nach einer sie erfüllenden Aufgabe, aber sie findet nichts. Die Geduld ihrer Eltern wird strapaziert. Überstrapaziert. Auf Weisung des Vaters muss sie 1910 ohne ein Abschlusszeugnis ihr Studium abbrechen. Nun soll sie – wie so viele Frauen in jener Zeit – eine Ausbildung Stenotypistin und „Tippmädchen“ absolvieren, um dem Vater als Schreibkraft zu dienen. Das Leben bei ihren Eltern wird dem großgewachsenen Mädchen zur Hölle. Wochenlang, monatelang sank sie in tiefe Depressionen. Dann wagt sie den Befreiungsschlag; sie verlässt das Elternhaus und versucht sich auf eigene Faust in Berlin durchzuschlagen. Sie lebt bei Bekannten mal hier, mal dort und sie beginnt – endlich – sich wieder der Kunst zu widmen und schafft ihre erste, kleine Tierskulptur. Nun besann sie sich wieder auf ihre Kindheit in Neuruppin und schöpfte daraus neue Inspiration: *„Im Momente nun, als ich das erste Tier machte, da ging auch jenes innere Tor wieder auf, das so lange geschlossen blieb.“*

Fortan entwarf und formte sie Miniatur-Pferde und Ponys, Zicklein, Eselchen und Hunde und goss sie – mitunter auch eigenhändig – in Bronze. Diese Tierskulpturen wurden zu ihrem Markenzeichen. Aus Renate wurde nun Renée Sintenis, die von so vielen bewunderte Künstlerin. Ihre ganz große Zeit waren die goldenen zwanziger Jahre in Berlin. Bei allen wichtigen Ausstellungen war sie vertreten. Aber mehr noch: sie avancierte zur Galionsfigur der modernen Metropole. Sie fuhr einen Studebaker, begeisterte sich für´s Boxen und ritt allmorgendlich durch den Tiergarten, um anschließend in vollem Reiterdress in einem der Cafés auf dem Kurfürstendamm zu frühstücken.

Die Aufnahme in die Preussische Akademie der Künste im Jahr 1931 war der Höhepunkt ihrer Karriere. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten endete ihre glanzvolle Zeit abrupt. Der Galerist Alfred Flechtheim, der sie seit ihren ersten Anfängen begleitet und gefördert hatte, musste, weil er Jude war, sein Geschäft aufgeben. Renée Sintenis, angeblich Nicht-Arierin, erhielt ein Ausstellungsverbot. Ihre Werke wurden als „entartete Kunst“ diffamiert, sie selbst zum Austritt aus der Akademie der Künste gezwungen.

Schon als Kind sog ich den Duft des Bodens mit innerstem Behagen auf und fühlte mich am wohlsten in der Natur.

An die Erfolge der zwanziger Jahre konnte sie nach dem Krieg nicht mehr anknüpfen. Aber sie wurde vielfach geehrt. Und die vielleicht größte Ehrung wurde ihr vielleicht dadurch zuteil, dass der charismatische amerikanische Präsident John F. Kennedy bei seinem berühmten Besuch in Berlin einen von ihr geschaffenen Bären als offizielles Geschenk der Stadt erhielt.



Eva Strittmatter, 2009

Eva Strittmatter | 1930 – 2011 | Dichterin

Sie hatte das Herz auf der Zunge

Eva Strittmatter, geb. Braun, wurde am 8. Februar 1930 in Neuruppin geboren. Ihre Eltern wohnten in der oberen Etage des Schlossgartens in Neuruppin, der zu dieser Zeit auch einen Tanzsaal mit Gaststätte beherbergte. Nach dem ersten Lebensjahr zog die Familie in die damalige Prinzenstraße, heute Robert-Koch-Straße 2. Hier verbrachte Eva Braun ihre Kindheit und Jugend. Sie besuchte in Neuruppin die Grundschule (heute Rosa-Luxemburg-Schule), nach der 4. Klasse die Oberschule (heute Pestalozzi-Schule) und legte 1947 ihr Abitur am Gymnasium ab (heute Montessori-Schule). Eva Braun stammte aus einfachen Verhältnissen. Ihr Vater, Fritz Braun, war als Bankkaufmann in der Neuruppiner Stadtverwaltung tätig und ist 1944 im Krieg gefallen. Ihre Mutter, Hedwig Braun, geb. Berner, war eine gebürtige Frankendorferin, die nach dem Tod ihres Mannes sich und die drei Kinder mühevoll mit Schneiderarbeiten über Wasser hielt. Trotzdem hatte die junge Eva immer Freundinnen aus besser gestellten Familien. Sie war ein kluges Kind, Klassenbeste, wie ihr die Lehrer bescheinigten und belesen. Eigene Bücher gab es im Hause Braun nicht. Alles, was Eva las, lieh sie sich in der Schulbibliothek aus. Schon, als sie sich als Grundschülerin mit ihren Freundinnen traf, hatte sie immer ein Buch in ihrem Puppenwagen versteckt. Die Mutter war von der Leselust der Tochter nicht begeistert; Eva sollte lieber etwas Sinnvolles tun. Und der Vater wollte nicht, dass sie die Oberschule besucht, weil das Schulgeld fehlte. Aber die Lehrer förderten das begabte Kind und Eva durfte sich einem Test unterziehen, in

> *Wenn es mir immer nur gut gegangen wäre, hätte ich nicht gedichtet.*

Erwin und Eva Strittmatter in Schulzenhof, vor 1962

dessen Ergebnis sie einen Freiplatz für die Abiturstufe erhielt. So harsch und abgearbeitet die Mutter nach außen hin schien, legte sie doch Wert darauf, dass ihre Kinder ordentlich gekleidet, gut erzogen und mit einer anständigen Ausbildung das Haus verließen. Eva Strittmatter wusste um diese Vorzüge und vertraute ihr später auch die eigenen Kinder an.

Als der Zweite Weltkrieg endete, war Eva 15 Jahre alt. Nach dem Abitur nahm sie an der Humboldt-Universität Berlin ein Studium der Germanistik, Romanistik und Pädagogik auf. Sie war froh, die Kleinstadt Neuruppin verlassen und im großen Berlin ein eigenständiges freies Leben beginnen zu können. In der Nachkriegszeit wohnte sie als Studentin zunächst in einem zerbombten Berliner Haus am Savignyplatz; es war lausig kalt; aber sie fühlte sich wohl in Berlin. Mit 20 Jahren heiratete sie ihren ersten Mann, damals noch mit der Zustimmung ihrer Mutter, da Eheschließungen erst mit 21 vorgenommen werden durften. Ein Jahr später, 1951, wurde Sohn Ilja geboren. Die Ehe war nicht von langer Dauer, man ließ sich sehr schnell nach der Heirat wieder scheiden, trennte sich gütlich.

1951, nach dem Abschluss ihres Studiums, arbeitete Eva Strittmatter freiberuflich als Lektorin beim Schriftstellerverband. Sie schrieb Gutachten und bewertete Manuskripte, die junge Autoren einschickten. Von 1953 bis 1954 war sie Lektorin im Kinderbuchverlag der DDR, ab 1954 freiberufliche Autorin. Außerdem wurde sie 1953 Mitglied des Redaktionsbeirates der Zeitschrift Neue Deutsche Literatur, für die sie von 1959 bis 1960 auch als Redakteurin arbeitete. In der Zeit zwischen 1960 und 1972 unternahm sie in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Auslandskommission des DDR-Schriftstellerverbandes zahlreiche Reisen in die UdSSR und nach Jugoslawien.

Über den Schriftstellerverband lernte Eva ihren 18 Jahre älteren zweiten Ehemann kennen, den bereits populären Schriftsteller Erwin Strittmatter. Sie heirateten 1956 und wohnten schon vor der Ehe seit 1953 in einer für damalige Verhältnisse großen und sehr gut ausgestatteten Wohnung am Strausberger Platz in Berlin. Zwei Jahre vor der Heirat hatte Erwin Strittmatter ein altes Haus in dem kleinen Ort Schulzenhof bei Dollgow/Gransee gekauft. Eva, die froh war, dem Kleinstadtmilieu entflohen zu sein, hatte anfangs geglaubt, es wäre nur für den Sommeraufenthalt und als Rückzugsort zum Schreiben für Erwin gedacht. Dass sie ihr Leben in Schulzenhof verbringen sollte, hatte sie zu dieser Zeit noch nicht geahnt.

Die Söhne Matthes und Jakob, Eva und Erwin Strittmatter, Hund „Assan“, Schulzenhof, 1969

Mit ihrer Heirat und dem Umzug nach Schulzenhof ordnete Eva Strittmatter ihr Tun in weiten Teilen der Liebe zum nicht unkomplizierten Ehemann und den vier Söhnen unter. Der älteste Sohn Ilja aus erster Ehe und der 1953 geborene, erste gemeinsame Strittmatter-Sohn Erwin junior, wuchsen in Neuruppin bei Evas Mutter auf. Zum einen war dies dem Umstand geschuldet, dass es in der Nähe von Schulzenhof keine Schule gab und die Kinder daher in Neuruppin eingeschult wurden. Zum anderen fühlte sich Erwin Strittmatter, der auch sehr launisch sein konnte, durch ein Familienleben mit Kindern in seiner schriftstellerischen Arbeit gestört. Eva Strittmatter litt darunter, ihre beiden Erstgeborenen nur am Wochenende sehen zu können. Aber sie wusste die Kinder im Haus ihrer eigenen Kindheit bei ihrer Mutter in der Robert-Koch-Straße 2 in Neuruppin gut untergebracht. Mutter Hedwig wohnte dort viele Jahre und kümmerte sich nicht nur um die Enkel Ilja und Erwin, sondern auch um ihre eigene Mutter, die in Frankendorf lebte. Später musste sie in eine kleinere Wohnung in die Friedrich-Ebert-Straße umziehen. Evas jüngere Söhne Matthes (geb. 1958, gest. 1994) und Jakob (geb. 1963) wuchsen in Schulzenhof auf und gingen in Gransee und Rheinsberg zur Schule.

Zeitlebens hielt Eva Strittmatter ihrem Mann den Rücken frei – auch als sie schon eine erfolgreiche Lyrikerin geworden war. Sie war seine Lektorin, machte Dramaturgiearbeiten für ihn, diskutierte, korrigierte. Anfangs stritten sich die beiden häufig über die jeweilige

Eva Strittmatter, 2009

Arbeit, doch fanden sie dadurch einen guten Weg, zusammen zu arbeiten. Sie war die Rationalere. Sein Werk trägt auch ihre Handschrift. Für ein eigenes Schaffen hatte Eva Strittmatter lange Zeit keine Zeit.

Das Schriftstellerpaar behielt seine Wohnung in Berlin, tauschte sie aber gegen eine kleinere in der ehemaligen Stalinallee ein. Schließlich hatten beide ihre Auftraggeber und Publizisten in Berlin. Dort waren ihre Freunde, dort war der Aufbau-Verlag, dort gingen sie zum Arzt. Schulzenhof entwickelte sich in dieser Zeit zu einer Legende des DDR-Kulturbetriebes. Namhafte Schriftsteller gingen bei Strittmatters ein und aus. Bertolt Brecht, Hermann Kant, Kurt Bartels (KuBa), Christa Wolf – um nur einige zu nennen. Eva Strittmatter war trotz des Hauspersonals ständig damit beschäftigt, die Gäste ihres prominenten Mannes zu beköstigen. Das tat sie gern; sie kochte gut, war eine wunderbare Erzählerin und Zuhörerin; aber das Hausfrauendasein allein reichte ihr nicht.

„Wenn es mir immer nur gut gegangen wäre, hätte ich nicht gedichtet“, sagte sie später ihren Neuruppiner Freunden, dem Doktorenehepaar Almut und Karl-Heinz Götz. *„Sie erzählte uns, wie ihr schier der Kopf platzte, wenn sie die Gedichte überfielen. Die Zeilen waren dann schon fertig in ihrem Geiste formuliert und mussten nur noch zu Papier gebracht werden“*, erinnert sich Almut Götz an eines der vielen Gespräche mit Eva Strittmatter. Dass sie Gedichte schrieb, hatte sie ihrem Mann anfangs verheimlicht.

Eva Strittmatters Durchbruch als Lyrikerin begann als Dreiundvierzigjährige im Jahr 1973 mit ihrem ersten Gedichtband Ich mach ein Lied aus Stille. Damit ist sie aus dem Schatten ihres Mannes herausgetreten. Auf das erfolgreiche Erstwerk folgten bis 1990 weitere Gedichtbände: Mondschnee liegt auf den Wiesen (1975), Die eine Rose überwältigt alles (1977), Zwiegespräch (1980), Heliotrop (1983), Atem (1988), Unterm wechselnden Licht (1990). Mehr als zwanzig Gedichte hat sie Neuruppin und der unmittelbaren Umgebung gewidmet. Die besondere Landschaft der Mark Brandenburg lag ihr dabei sehr am Herzen.

Eva Strittmatter trat auch als Prosaautorin hervor, unter anderem mit den Briefen aus Schulzenhof I – III, die 1977, 1990 und 1995 erschienen sind und in denen sie auf sehr persönliche Weise Einblicke in ihr Arbeits- und Schreibleben gibt. Auch das beliebte Kinderbuch Brüderchen Vierbein (1958) und der Kindergedichtband Ich schwing mich auf die Schaukel stammen von ihr. Letzterer wurde 1975 von der Unesco als *„Schönstes Buch der Welt“* mit einer Silbermedaille ausgezeichnet.

In den Jahren 1993/94 musste Eva Strittmatter gleich drei Schicksalsschläge hinnehmen. Innerhalb von neun Monaten starben ihre Mutter, ihr Sohn Matti und ihr Mann. Erst eine neue Liebe gab ihr noch einmal Kraft und die Inspiration für eine weitere Schaffensperiode, deren Gedichte sich unter anderem im Band Der Schöne aus dem Jahr 1997 wiederfinden. Auch danach verstummte sie nicht. So erschienen im Jahr 2000 Liebe und Hass, die geheimen Gedichte, 2005 DerWinter nach der schlimmen Liebe, 2009 Wildbirnenbaum und 2010 Zwischenspiel. Nach dem Tod Erwin Strittmatters verwaltete sie seinen Nachlass und publizierte seine bis dahin nicht herausgegebenen Werke.

Eva Strittmatters Gedichtbände konnten in über zwei Millionen Exemplaren verkauft werden. Ihre Gedichte wurden in 17 Sprachen übersetzt. Als Lyrikerin bekam sie bereits zu Lebzeiten im Jahr 2006 vom Aufbau-Verlag ein liebevolles Denkmal gesetzt. Der in Leinen gebundene Band Sämtliche Gedichte umfasst 837 Seiten und enthält trotz seines Umfanges nicht einmal alle ihre Verse.

Die Gedichte Eva Strittmatters sind Zeugnisse rückhaltloser Selbstprüfungen, intim und öffentlich zugleich. Sie brachte persönliche Erfahrungen in intensive, eindringliche Bilder. Die Wundstellen der eigenen Existenz, die Zerreißproben des Alltags, der Strom von Vergehen und Neubeginn, Liebe und Haß, das Wechselspiel der Natur – das sind die großen Themen ihrer Werke. Die Form ihrer Gedichte besticht durch Einfachheit und Klarheit. Mit einer verblüffenden, manchmal auch erschreckenden Ehrlichkeit kehrt sie ihr eigenes Leben nach außen. Sie sprach die Dinge aus, so wie sie waren. Verschönen gab es bei ihr nicht.

Neben dem Heinrich-Heine-Preis, dem Max-Bauer-Preis und dem ver.di-Literaturpreis wurde Eva Strittmatter im Dezember 2010 für ihr Lebenswerk mit dem Verdienstorden des Landes Brandenburg ausgezeichnet. Seit dem Jahr 2006 erinnert eine an die Schriftstellerin aus der Mark.

Eva Strittmatter starb am 3. Januar 2011 in Berlin und wurde auf dem Schulzenhofer Friedhof beigesetzt.

ROTDORN I

Rotdorn meiner Kinderjahre.
Unterm roten Rotdorndach
Bin ich ein und aus gegangen.
Und der Rotdorn ging mir nach.
Roter Rotdorn meiner Kindheit.
Straßenbaum der kleinen Stadt,
Die ich liebte, die mich liebte,
Die mich aufgezogen hat.

Bildnachweis

Titelfoto | privat, Karsten Gustavs
Umschlag innen | Museum Neuruppin
S. 6–13 | privat, Hans-Hermann Degener
S. 14–18 | privat, Sönke Alsen
S. 20 | Historische Stadtansichten „Neuruppin“, Günther Rieger/Hansjörg Albrecht
S. 23 | Szczepanski: Theodor Fontane – Ein deutscher Lyriker, Leipzig: Hesse & Becker (1912)
S. 24–29 | privat, Karsten Gustavs
S. 30, 32, 34 | Wolfgang Harich: Ahnenpaß, Versuch einer Autobiographie
S. 35, 38, 39, 47 re. | Museum Neuruppin
S. 36 | Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin 2011
S. 40 – 44 | privat, Marianne Wedemeyer
S. 46, 47 li. | privat, Lisa Riedel
S. 48 | Nicola Perscheid
S. 50 oben | Henny Porten: Vom „Kintopp“ zum Tonfilm, Carl Reißner Verlag, Dresden 1932
S. 50 unten | Deutsches Filminstitut-DIF e.V.
S. 51 | Bundesarchiv, N 1275 Bild-349 / Lehmann, Horst G.
S. 52 | Deutsches Filminstitut-DIF e.V.
S. 54 | ullstein bild - Hans Robertson
S. 56 | Carola Martin/MAZ Gransee
S. 58, 59 | Edith Beseler
S. 60 | Wessel/Gransee-Zeitung

Quellen und weiterführende Literatur

Theodor Fontane | Briefe II, Berlin 1969,
Hans-Heinrich Reuter | Fontane, Berlin 1968
Käthe Kollwitz | Die Tagebücher, Siedler-Verlag, Berlin 1989
Lisa Riedel | Zur Geschichte der Sozialdemokratischen Partei in Neuruppin in: Ostprignitz-Ruppin Jahrbuch 2002
Dr. Wolf-Dieter Wuttke | Anna Karbe, unveröffentlichtes Manuskript, Magdeburg 2011
Renée Sintenis | Berlin, Boheme und Ringelnatz, Silke Kettelhake, Osburg Verlag, Berlin 2010
Henny Porten | Vom „Kintopp“ zum Tonfilm, Carl Reißner Verlag, Dresden 1932
Wolfgang Harich | Ahnenpaß – Versuch einer Autobiographie, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 1999

Impressum

Fontanestadt Neuruppin
Gleichstellungsbeauftragte Petra Torjus

Redaktion Uta Bartsch K.E.T. Neuruppin 03391 | 458 459
Otto Wynen
Gestaltung Veronika Žohová und Katharina Bülow
im Raumglück 03391 | 65 98 250
Druck Druckerei Arnoldt, Großbeeren

unterstützt von der
Stadtwerke Neuruppin GmbH

mitfinanziert aus
Städtebaumitteln von Bund und Land

Historische Stadtkerne
im Land Brandenburg

Elly Degener
1 Rudolf-Breitscheid-Straße 9 *Wohn- und Geschäftshaus*

Thea Fischer
2 Friedrich-Engels-Straße 42 *Wohnhaus*
3 Pfarrkirche *Orgelspiel | Konzerte*

Elise Fontane
4 Predigerwitwenhaus, Fischbänkenstraße 8 *Wohnhaus*
5 Karl-Marx-Straße 7 *Wohnhaus*

Irene Gustavs
6 Karl-Marx-Straße 55 *Geburtshaus | Tanzschule*
7 Wittstocker Allee 1 | Schlossgarten *Tanzauftritte*
8 ehemaliger Strandgarten, heute Seehotel Fontane *Tanzauftritte*

Anne-Lise Harich
ehemals Lindenallee 60, Villa Susanne *Wohnhaus*

Anna Karbe
9 Hans-Thörner-Straße 4 *Wohnhaus*

Grete Just
10 Fontanestraße 1 *Wohnhaus*
11 Karl-Marx-Straße 81 *ehemalige Poliklinik*

Trude Marx
12 Wichmannstraße 18 *altes Rathaus*

Henny Porten
13 Franz-Künstler-Straße 8, *Logie in der Villa der Baronin Kracker von Schwartzenfeldt*

Renée Sintenis
14 Bernhard-Brasch-Straße 2 *Wohnhaus*
15 Höhe Präsidentenstraße 9 *Wohnhaus (heute überbaut)*

Eva Strittmatter
7 Wittstocker Allee 1 | Schlossgarten *Geburtshaus*
16 Robert-Koch-Straße 2 *Wohnhaus*